

Horst Tiwald

# **ÜBER DIE KRAFT „QI“**

**En Beitrag zum transkulturellen Philosophieren im  
Dialog mit China**

**Köln 2006**

Wissenschaftlichen Akademie  
für chinesische Bewegungskunst und Lebenskultur

© by Horst Tiwald  
<[www.tiwald.com](http://www.tiwald.com)>  
Hamburg 2006



## INHALT

Über „Sein“ und „Seiendes“ Gedanken zum Missverständnis von <i>Wuji</i> und <i>Taij</i>	4
HERAKLIT und PARMENIDES – YIJING und LAOZI	12
Der „ <i>Goldene Schnitt</i> “ und das „ <i>Taiji</i> “	34
Der Begriff „ <i>Materie</i> “ und das ‚Richtigstellen der Begriffe‘ bei KONFUZIUS	41
Über die Kraft „ <i>Qi</i> “ aus der Sicht des abendländischen Denkens	50
Die Bilder des <i>Taiji</i> Zur „Mitte“ von <i>Yin</i> und <i>Yang</i>	57
<i>Die „Mitte“ im Wertsein</i> Über das „ <i>Taiji</i> als Feld“ und über die „Mitte zwischen <i>Yin</i> und <i>Yang</i> “	63
Über die Magie im wirtschaftlichen Denken Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen- Nutzens“ von MOZI	67
Von und über PARMENIDES und HERAKLIT	87
Entnommene Zitate aus: „ <i>Die Vorsokratiker I</i> “, Übersetzt von JAAP MANSFELD, Reclam Taschenbuch Nr. 7965, Stuttgart 1983. ISBN 3-15-007965-9	
PARMENIDES	88
HERAKLIT	98

Über Sein und Seiendes  
Gedanken zum Missverständnis von Wuji  
und Taiji

## Über „Sein“ und „Seiendes“ Gedanken zum Missverständnis von *Wuji* und *Taiji*

### I.

Man kann in Texten zum *Taijiquan* viele gedanklich verworrene Sätze finden, wie zum Beispiel:

*„Das Taijiquan ist nicht aus dem Nichts, aus dem Wuji entstanden, sondern aus dem Sein. Es ist ein Produkt der chinesischen Kultur...“*

Oder:

*„Das Taijiquan hat die Methoden des Qigong (Atemübungen) und der Dao-Yin-Übungen aufgegriffen. Die Veränderungen von Yin und Yang, von Härte und Sanftheit, die sich im Taijiquan zeigen, sind Bestandteil der traditionellen chinesischen Philosophie. Das alles bedeutet, dass sowohl das Taiji als auch das Taijiquan nicht aus dem Nichts, aus dem Wuji entstanden sind.“*

Oder:

*„WANG FUZHI meinte: ‚Alle Dinge können existieren, weil sie von einander abhängen. ...‘  
Hiernach wird das Taiji nicht vom Wuji erzeugt.“*

Zu solchen wirren Behauptungen ist anzumerken:

- es ist zwar klar, was die Schreiber solcher Texte meinen. Sie meinen, dass das *Taijiquan* aus der „Praxis“ der chinesischen Bewegungskultur entstanden sei. Dagegen ist nichts einzuwenden;
- auch gegen die Behauptung, dass das *Taijiquan* nicht aus dem „Nichts“ entstanden sei, wäre nichts einzuwenden;
- wenn in dieser Argumentation nicht die Meinung vertreten würde, dass mit dem „Wuji“ das „Nichts“ gemeint sei, und man das „Sein“ mit dem „Seienden“ begrifflich gleichsetzen könne.

### II.

Mit dem Wort „*Taijiquan*“ wird eine chinesische Bewegungskunst bezeichnet.

Das Wort „*Taijiquan*“ ist ein „*Name*“.

Das, was mit dem Namen „*Taijiquan*“ benannt wird, ist ein Produkt der chinesischen Bewegungskultur.

Die Bewegungskultur ist ein „*Seiendes*“.

Somit ist auch das, was mit dem Namen „*Taijiquan*“ bezeichnet wird, ein „*Seiendes*“.

Das, was mit dem Namen „*Taijiquan*“ benannt wird, ist im „*Seienden*“ entstanden.

### **III.**

Mit dem Wort „*Taiji*“ wird dagegen die „*tatsächliche Einheit von Yin und Yang*“ bezeichnet.

Die „*tatsächliche Einheit von Yin und Yang*“ ist das „*Seiende*“.

Mit dem Wort „*Sein*“ wird dagegen das bezeichnet, was das „*Seiende*“ erfüllt, und das dem „*Seienden*“ dadurch sein „*Sein*“ gibt.

Ganz ähnlich, wie das, was mit dem Wort „*Qi*“ bezeichnet wird, als „*Kraft*“ alle „*seienden Energien*“ erfüllt.

Mit dem Wort „*Wuji*“ wird dieses alles erfüllende „*Sein*“ bezeichnet.

Das Wort „*Wuji*“ ist nicht der Name für das „*Nichts*“.

Das Wort „*Wuji*“ ist der Name für das „*formlose Sein*“, welches das „*sich gegenseitig formende Seiende*“ erfüllt.

Im „*Wechselwirken des Seienden*“ formen sich die Dinge.

So hängen alle Dinge als „*Seiendes*“ voneinander ab.

### **IV.**

„*Sein*“, „*Seiendes*“ und „*Nichts*“ sind drei „*Namen*“, mit denen „*Verschiedenes*“ benannt wird.

Man darf daher weder das „*Sein*“ mit dem „*Seienden*“, noch das „*Sein*“ mit dem „*Nichts*“ verwechseln.

Es ist ein großer gedanklicher Fehler, das chinesische Wort „*Wuji*“ mit dem deutschen Wort „*Nichts*“ zu übersetzen.

Es ist auch ein großer gedanklicher Fehler, das „*Seiende*“ mit dem Wort „*Sein*“ zu bezeichnen.

Das „*Seiende*“ hat sein „*Sein*“.  
Es ist vom „*Sein*“ erfüllt.  
Es ist aber nicht das „*Sein*“.

Es gibt aber auch kein „*Seiendes*“ ohne sein „*Sein*“.  
Es gibt aber auch kein „*Sein*“ außerhalb des „*raum-zeitlich ganzen Seienden*“ (außerhalb des *Dao*).  
Alle unterschiedlichen „*Seienden*“ haben ein „*gemeinsames Sein*“.  
Das „*Sein*“ ist das, was allem unterschiedlich „*Seienden*“ gemeinsam ist.  
Das „*Sein*“ ist als „*Wuji*“ in „*jedem einzelnen Seienden*“.  
Das „*Taiji*“ ist dagegen das „*gegensätzliche Seiende als ein Ganzes*“.  
Das *Dao* ist wiederum das „*raum-zeitlich Ganze*“ des „*werdenden Seienden*“.

## V.

Das chinesische Wort „*Wuji*“ kann man mit dem Begriff „*Sein*“ der abendländischen Philosophie (PARMENIDES) übersetzen.

Man kann das chinesische Wort „*Wuji*“ auch mit dem deutschen Wort „*Leere*“ übersetzen, wenn man darauf hinweist, dass mit dieser „*Leere*“ kein „*Nichts*“ bezeichnet wird, sondern das gemeint ist, was in der buddhistischen Philosophie (NAGARJUNA) mit „*sunyata*“ bezeichnet wird.

## VI.

Das „*Taiji*“ ist aus dem „*Wuji*“ geboren.  
Dieser Satz bedeutet aber nicht, dass das „*Wuji*“ etwas „*erzeugt*“ hat.

Das „*Wuji*“ ist unbeweglich“.  
Es erfüllt alles, was aus ihm geboren „*ist*“.

Was im „*Werden*“ entsteht, das ist alles im „*Wechselwirken* des *Seienden*“ entstanden.

Nur im „*Seienden*“ gibt es „*Wandel*“.  
 Das „*Wechselwirken des Seienden*“ bringt alle „10.000-Dinge“ hervor.

## **VII.**

Das „*Sein*“ (*Wuji*) „*wandelt*“ sich nicht.  
 Das „*Sein*“ (*Wuji*) ist „im“ *Wandel* (*Yi*).

Das „*Seiende*“ (*Taiji*) *wandelt* sich.

Im „*Wandel*“ (*Yi*) wird aus dem „*So*“ (*Yin*) ein „*Anders*“ (*Yang*).  
 Der „*Wandel*“ (*Yi*) „*erzeugt*“ aus dem „*So*“ (*Yin*) das „*Anders*“ (*Yang*).

Das „*Sein*“ (*Wuji, Qi*) „*verbindet*“ das „*So*“ (*Yin*) mit dem „*An-*  
*ders*“ (*Yang*) im „*Seienden*“ (*Taiji*).  
 Der *Wandel* des „*Seienden*“ (*Taiji*) „*erzeugt*“ *Yin* („*So*“) und *Y-*  
*ang* („*Anders*“).

Das „*Sein*“ (*Wuji, Qi*) erfüllt das „*Seiende*“ (*Taiji*) und „*verbin-*  
*det*“ das *Yin* („*So*“) mit dem *Yang* („*Anders*“).

Im „*Wandel*“ (im *Bewegen*) „*verbindet*“ das „*Sein*“ (*Wuji, Qi*)  
 das „*Verändern*“.

Das „*Sein*“ (*Wuji, Qi*) *verbindet* alles, was „*geworden ist*“ und  
 was „*noch werden wird*“ zu einem „*Ganzen des Seienden*“  
 (*Dao*).

## **VIII.**

Das *Taijiquan* ist nicht aus dem *Sein* „*entstanden*“, sondern das  
*Taijiquan* „*ist*“ als ein „*Seiendes*“ vom „*Sein*“ (*Wuji, Qi*) erfüllt.  
 Entstanden ist das *Taijiquan* aus dem „*Seienden*“.

Das „*Wuji*“ *ist* weder das „*Nichts*“, noch kann aus dem „*Wuji*“  
 etwas „*entstehen*“.

Im „*Wuji*“ *gibt* es kein „*Werden*“. Im „*Sein*“ *gibt* es ebenfalls  
 kein „*Werden*“.

Im „*Sein*“ *gibt* es daher auch keinen „*Wandel*“ (*Yi*).  
 „*Werden*“ und „*Wandel*“ *gibt* es nur im „*Seienden*“.



Alle Dinge „*existieren*“ (haben ihr „*Dasein*“) nicht deswegen, weil sie voneinander abhängen. Aus ihrer gegenseitigen Anhängigkeit folgt nur ihr „*Sosein*“.

Die Dinge haben nur deswegen ein „*Sosein*“, weil sie voneinander abhängen.

Die Art der gegenseitigen Abhängigkeit bestimmt ihre „*Form*“, sie „*erzeugt*“ ihr „*Sosein*“.

Ändert sich die Art des Abhängens, dann „*wandelt*“ sich ihre Form.

Ihr „*Dasein*“ ist dagegen davon bestimmt, dass sie vom „*Sein*“ („*Wuji*“, „*Qi*“) erfüllt sind.

Dass Dinge „*existieren*“, dies ist daher eine Frage des „*Wuji*“. Welche „*Form*“ sie haben und wie sie sich „*wandeln*“ (bis zum Tod eines bestimmten „*Soseins*“) ist dagegen eine Frage des „*Wandels der gegenseitigen Abhängigkeit im Seienden*“.

Nicht das „*Sein*“ eines Dinges „*wandelt*“ sich, sondern nur sein „*Sosein*“.

Wenn ein Tisch in Teile zerbricht, dann hat das, was man vorher als „*Tisch*“ bezeichnet hat, die „*Ganzheit seines Soseins*“ verloren. Es sind dann nur mehr Teile da.

Das „*Seiende*“ hat sich „*gewandelt*“.

Es wurden Trümmer „*erzeugt*“.

Der „*Tod*“ des „*ganzen Tisches*“ ist nun das „*Leben*“ seiner „*selbständig seienden*“ Teile.

Diese Teile sind aber ebenfalls vom unteilbaren „*Sein*“ (*Wuji*, *Qi*) erfüllt.

Im „*Wandel*“ (*Yi*) lebt das „*folgende Seiende*“ den Tod des „*vorangegangenen Seienden*“.

Das „*Sein*“ (*Wuji*, *Qi*) verbindet aber den „*Wandel des Seienden*“ zum „*raum-zeitlichen Ganzen des Seienden*“ (*Dao*).

## IX.

Wenn man „*Wuji*“ und „*Taiji*“ unterscheidet, dann kann man also:

- *das „Wuji“ mit „Sein“*
- *und das „Taiji“ mit „Seiendes“*

übersetzen.

Betrachtet man das „*Taij*“ (das „*Seiende*“), dann erscheint dieses „*Seiende*“ :

- als eine „ganze Tatsache“.

Dieses „ganze Tatsache“ hat:

- ein „Dasein“, weil es vom „Wuji“ erfüllt ist;
- ein „Sosein“, weil es von „Yin“ und „Yang“ geformt wird;
- ein „Wertsein“, weil es in einer „Tat“ auf Anderes „wirkt“ und von Anderem „bewirkt“ wird.

Die „Tat-Sache“ („Tatsache“) ist also „Tat-Sein“ („Bewegung“). Das „Tatsein“ ist die Einheit von:

- „Dasein“, weil es vom „Wuji“ („Sein“, „Leere“) erfüllt ist;
- „Sosein“, weil „Yin“ und „Yang“ die „Form erzeugen“;
- „Wertsein“, weil die „Tatsache“ auf Anderes wirkt und von Anderem bewirkt wird.

## **X.**

Das „Erleben von Tatsachen“ hat daher in der „Inneren Erfahrung“ ebenfalls drei Dimensionen:

- das „Dasein des Erlebens“ als „Präsenz“ und als „achtsame Geistesgegenwart“;
- das „Wertsein des Erlebens“ als „Gefühl“;
- das „Sosein des Erlebens“ als präsente oder erinnerte sinnliche „Empfindung“ oder als „gedankliche Form“.

Diese drei Dimensionen bilden im Erleben eine untrennbare Einheit, die jeweils nur akzentuiert erlebt werden kann.

## **XI.**

Im *Taijiquan* gibt es Ratschläge für das „psychischen Anbahnen des Bewegens“, die auf das *Wuji*, auf das *Taiji* und auf den „Wandel von Yin und Yang“ Bezug nehmen.

*Es werden drei Phasen genannt:*

1. *In der ersten Phase geht es darum, innerlich vollkommen „leer“ zu werden. Hier geht es darum, von jedem Denken und Vorstellen „loszulassen“ und nur „offen“ und „wach“ zu sein. Diese Phase wird „Zustand des Wuji“ genannt. Hier erlebt man sein „kraftvolles nacktes Dasein“ ohne ein*

besonderes „Sosein“. Das Bewusstsein ist „leer“, aber als Bewusstheit „wach“ und „offen“.

2. Gelingt es, in dieser ersten Phase vollkommen „leer“, „wach“ und „offen“ zu sein, dann schließt sich an diese Phase der „Zustand des Taiji“ an. In diesem „Zustand des Taiji“ ist aber der vorangegangene „Zustand des Wuji“ voll „aufgehoben“ (im Sinne von „aufbewahrt“). Der „Zustand des Wuji“ erfüllt den „Zustand des Taiji“. Im „Zustand des Taiji“ geht es nun um „Sammlung“<sup>1</sup>. Hier wird in der „Sammlung“ im Bewusstsein ein auf die konkrete Situation bezogenes „zentriertes Sosein“ gestaltet. In einem „so-seienden Einssein mit der konkreten Situation“ ist dann in einer „Zeit und Raum umfassenden Schau“ das Kommen- de als „akzentuiertes Ganzes“ klar und deutlich „da“. Das „konkrete Sosein der Tatsachen“ kommt hier zum „tat- sächlichen Bewusstsein“, ohne in seinem „raum-zeitlichen Ablauf“ (in seinem „Wandel“) schon differenziert oder als „Vorsatz eines Handelns“ schon gegenwärtig zu sein.
3. Hierauf folgt dann die dritte Phase. Dies ist die „Phase des tatsächlichen Bewegens“. Diese Phase ist die „Phase des Wandels von Yin und Yang“. In dieser „Phase des tatsäch- lichen Bewegens“ sind ebenfalls die beiden vorangegange- nen Phasen „aufbewahrt“. Der „Wandel“ (das Bewegen) wird von der „gesammelten Ganzheit des Soseins“ (vom „Taiji“) der zweiten Phase als „ganzheitlicher Hintergrund des Bewegens“ geführt, während der „ursprüngliche Zu- stand des Wuji“ das Bewegen (den „Wandel“) mit „da- seiender Kraft“ (Wuji, Qi) „erfüllt“. Die Kraft (das Qi) ist dann in der Form des Bewegens, man ist dann „in Form“.

---

<sup>1</sup> Vgl. mein Projektpapier Nr. 18: „Taiji“ in: „Projektpapiere zum Ge- wandtheits- und Achtsamkeitstraining“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet von: [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) im Ordner „Buchmanuskripte“.

**HERAKLIT UND PARMENIDES  
- YIJING UND LAOZI -**

## HERAKLIT UND PARMENIDES – YIJING UND LAOZI -

### I.

Wenn man sich aus abendländischer Sicht mit der chinesischen Philosophie beschäftigt, dann treten vorerst die Begriffe „*dao*“ sowie „*Yin* und *Yang*“ in den Vordergrund.

Verfolgt man die vielen sehr unterschiedlichen deutschen Übersetzungen des „*Daode jing*“, dann fällt auf, dass von LAOZI<sup>2</sup> der Begriff „*dao*“:

- sowohl für das verwendet wird, was wir aus abendländischer Sicht (in Hinblick auf PARMENIDES<sup>3</sup>) als „*Sein*“ vom „*Seienden*“ unterscheiden;
- als auch für das, was wir in Hinblick auf PARMENIDES als „*Seiendes*“ benennen.

Von LAOZI wird also (aus den deutschen Übersetzungen zu schließen), begrifflich (bzw. sprachlich) gar nicht zwischen dem „*Sein*“ und dem „*Ganzen Seienden*“ unterschieden.

Dies trifft aber nicht auf die gesamte traditionelle chinesische Philosophie zu. Wir treffen auch in ihr die sprachliche Unterscheidung zwischen „*Sein*“ und „*Seiendem*“:

- wobei mit „*wuji*“ das „*leere Sein*“;
- und mit „*taiji*“ das „*Ganze-Seiende*“ als das „*Eine*“ bezeichnet wird. Dieses „*Ganze des Seienden*“ wird wiederum in sich als ein fließender Wandel der Gegensätze „*Yin*“ und „*Yang*“ aufgefasst.

Die Welt wird hier (in der traditionellen chinesischen Philosophie) aus einer Perspektive betrachtet, die wir in der abendlän-

---

<sup>2</sup> Der chinesische Philosoph Laozi lebte im 4. Jhd. v. Chr.

<sup>3</sup> Der griechische Philosoph PARMENIDES lebte von 540-470 vor Chr. in ELEA, heute in Süd-Italien.

dischen Philosophie mit HERAKLIT<sup>4</sup> in Zusammenhang bringen.

Wir treffen in der traditionellen chinesischen Philosophie also auf ganz ähnliche Probleme wie im Abendland, die man auch gedanklich ähnlich zu lösen versuchte.

## II.

Das Denken in Gegensätzen und die Ansicht, dass alles im Fluss sei, ist uraltes Gut auch der abendländischen Philosophie.

Dieses Denken ist aber keineswegs eine Erfindung von HERAKLIT.

Bereits von THALES<sup>5</sup> wird berichtet<sup>6</sup>:

18

[Hippolytos, *Haer.* I 1]

*„Es wird überliefert, dass Thales aus Milet, einer der Sieben Weisen, sich als erster mit Naturphilosophie befasst hat.*

*Er behauptet, Ursprung und Endziel des Alls sei das Wasser:*

- *denn erstens kämen alle Dinge aus Wasser zustande, indem es sich verfestige, und würden auch wieder zu Wasser, indem sie sich verflüssigen;*
- *und zweitens werde die Gesamtheit der Dinge auf der Oberfläche des Wassers mitgeschwemmt [wie ein Schiff], wodurch auch die Erdbeben, die Zusammenballungen der Winde und die Bewegungen der Gestirne verursacht würden.*

*Und alle Dinge bewegten sich und seien im Fluss, weil sie mit der Natur des ersten Urhebers ihres Werdens übereinstimmten.*

*Das, was weder Ursprung noch Ende habe, sei Gott."*

<sup>4</sup> Der griechische Philosoph HERAKLIT lebte in EPHEOS in Kleinasien in der heutigen TÜRKEI um 540-480 v. Chr.

<sup>5</sup> Der griechische Philosoph THALES VON MILET lebte um 625 bis 545 v. Chr. in MILET in Kleinasien (heute TÜRKEI).

<sup>6</sup> Alle folgenden Zitate der abendländischen Philosophie sind entnommen aus: *„Die Vorsokratiker I“*, Übersetzt von JAAP MANSFELD Reclam Taschenbuch Nr. 7965, Stuttgart 1983. ISBN 3-15-007965-9

Sein Schüler ANAXIMANDER<sup>7</sup> hatte ähnliche Gedanken, wie wir sie über das „taiji“ und „Yin und Yang“ finden. Wobei „wuji“ und „taiji“ begrifflich nicht getrennt, sondern als das Gleiche betrachtet werden.

Über ihn wird berichtet:

## 15

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 24,13f.; Theophrast, *Phys. Op. Fr. 2* Diels (DK 12 A 9, B 1)]

*„Anaximander, des Praxiades Sohn, aus Milet, Nachfolger und Schüler des Thales, behauptete, Anfang und Element der seienden Dinge sei das Unbeschränkte, wobei er als erster den Terminus Anfang einführte. Als solchen bezeichnet er weder das Wasser noch ein anderes der üblichen Elemente, sondern eine andere, unbeschränkte Wesenheit, aus der sämtliche Universa sowie die in ihnen enthaltenen kosmischen Ordnungen entstehen: »Aus welchen [seienden Dingen] die seienden Dinge ihr Entstehen haben, dorthin findet auch ihr Vergehen statt, wie es in Ordnung ist, denn sie leisten einander Recht und Strafe für das Unrecht gemäß der zeitlichen Ordnung«, darüber in diesen eher poetischen [metaphorischen] Worten sprechend.*

*Es ist klar, dass er aufgrund der Betrachtung der Verwandlung der Elemente ineinander es nicht gutheißen wollte, dass eines von diesen als Zugrundeliegendes bestimmt werde, sondern [dass er] etwas anderes neben und außer ihnen [ansetzte].*

*Seiner Meinung nach wird der Entstehungsprozess nicht durch die Verwandlung des Elements bestimmt, sondern indem sich aus ihm die Gegensätze durch die Bewegung des Ewigen ausscheiden.“*

## 4

[DIOGENES LAERTIOS II 1 (DK 12 A 1)]

*„Anaximander, des Praxiades Sohn, aus Milet.*

*Dieser sagte:*

---

<sup>7</sup> Der Schüler von THALES, der griechische Naturphilosoph ANAXIMANDER, lebte um 611 – 545 v. Chr. ebenfalls in MILET

- Ursprung [oder: Anfang] *und Element* sei das Unbeschränkte;
- *er bestimmte es nicht als Luft oder Wasser oder etwas Ähnliches.*
- *Und die Teile verwandelten sich,*
- *das All jedoch sei unverwandelbar."*

5

[ARISTOTELES, *Phys.* A 4, 187a12f. (DK 12 A 16)]

*„Diejenigen, welche den zugrunde liegenden Körper als eins der drei [Elemente] bestimmen bzw. als etwas, das dichter ist als Feuer und feiner als Luft, lassen alles andere entstehen, indem sie durch Verfestigung und Verdünnung differenzieren. [. . .]*

*Andere nehmen aber an, dass sich aus dem Einen [dem zugrunde liegenden Körper] die dort befindlichen Gegensätze ausscheiden, wie Anaximander sagt."*

7

(Aristoteles, *Phys.* G 6, 207a197.)

*„Es gibt nämlich solche, welche das Unbeschränkte in dieser Weise [d.h. als etwas neben und außer den Elementen, woraus sie die Elemente entstehen lassen] und nicht als Luft oder Wasser bestimmen, damit nicht, wenn eines von ihnen unendlich sein sollte, die anderen zugrunde gehen.*

*Die Elemente haben nämlich unter sich Beziehungen der Gegnerschaft; die Luft z.B. ist kalt, das Wasser feucht, das Feuer heiß.*

*Wenn einer von ihnen also unbeschränkt wäre, wären die übrigen schon lange zugrunde gegangen.*

*Also sagen sie, das Unbeschränkte sei etwas anderes [als die Elemente], woraus diese entstünden."*

9

[ARISTOTELES, *Physik.* G 6. 207a 19f.]

*[. . .] die Erhabenheit eben des Unbeschränkten, denn es sei das Allumfassende und schließe alles in sich ein."*

10

[HYPPOLYTOS, *Haer.* I6,1f. (DK 12 A 11, B 2)]

*„Anaximander, Sohn des Praxiades, aus Milet.*

*Als Prinzip der seienden Dinge bezeichnete er eine be-*



*stimmte Natur, das Unbeschränkte, und aus dieser seien die Welten und die darin befindliche Ordnung entstanden.*

*Sie sei ewig und nichtalternd und umfasse auch alle geordneten Welten.*

*Er spricht von der Zeit, weil das Entstehen und das Dasein und das Vergehen genau abgegrenzt worden sind.*

*Er hat also das Unbeschränkte sowohl als Ursprung wie auch als Element der seienden Dinge angewiesen und als erster die Bezeichnung Ursprung [Prinzip] gebraucht.*

*Er fügt dem hinzu, dass die Bewegung ewig sei und dass eben deshalb bei dieser Bewegung die Welten entstünden."*

## 14

[ARISTOTELES, *Physik*. G 4 203b6f. (DK 12A15, B3)]

*„Alle Dinge sind entweder Anfang [bzw. Prinzip] oder von einem Anfang Hergeleitetes.*

*Das Unbeschränkte hat keinen Anfang, sonst wäre ihm eine Schranke gesetzt.*

*Weil es ein Anfang ist, ist es auch nicht entstanden und unvergänglich. Denn jedes Entstandene muss notwendig ein Ende nehmen, wie jedes Vergehen einmal zum Abschluss kommen muss.*

*Somit gibt es, wie eben schon gesagt, keinen Anfang des Anfangs, sondern scheint dieser vielmehr Anfang alles übrigen zu sein, alles zu umfassen und alles zu steuern, so wie jene behaupten, die neben dem Unbeschränkten keine weitere Ursachen, wie Vernunft [Anaxagoras] oder Liebe [Empedokles], ansetzen.*

*Und dieses sei das Göttliche.*

*Denn es sei unsterblich und unvergänglich, wie Anaximander und die Mehrheit der Naturphilosophen behaupten."*

## 16

[ARISTOTELES, *Physik*. A4, 187a20f. (DK 12A16)]

*„Andere nehmen an, dass sich aus dem Einen [dem Ursprung] die dort befindlichen Gegensätze ausscheiden, wie auch Anaximander behauptet."*

Eine Generation später als THALES und ANAXIMANDER lebte in MILET der Naturphilosoph ANAXIMENES (um 585 bis 525 v. Chr.). Hier finden wir die Rück-Wendung zur Betrachtung des „Seienden“:

2

[AETIOS I 3,4 (PS.-PLUTARCH; DK 13B2)]

*„Anaximenes, des Eurystrates Sohn, aus Milet, setzte als Anfang der seienden Dinge die Luft an; denn aus dieser entstehe alles und in diese löse sich alles wieder auf.*

*Wie unsere Seele, behauptet er, die Luft ist, und uns durch ihre Kraft zusammenhält, so umfasst auch den ganzen Kosmos Atem und Luft (,Luft' und ,Atem' werden synonym gebraucht).“*

3

[OLYMPIODOROS VON ALEXANDRIA, *De arte sacra*, S. 83, 7f. Ruelle (DK 13 B 3)]

*„Anaximenes ist der Meinung, es gebe nur ein Prinzip der seienden Dinge, ein sich bewegendes und unbeschränktes: die Luft;*

*denn so drückt er sich aus:*

- *Die Luft steht dem Unkörperlichen nahe, und weil wir durch ihren Ausfluss entstehen, muss sie notwendig reich sein, wie auch unbeschränkt, da sie niemals ausgeht.“*

Wenn wir die abendländische und die chinesische Philosophie in ihren Anfängen betrachten, sehen wir also, dass es:

- einerseits innerhalb einer Kultur ganz unterschiedliche Ansichten,
- andererseits aber in verschiedenen Kulturen ganz ähnliche Sichtweisen gibt.

### **III.**

Zu einer bestimmten Zeit gibt es eben in einer bestimmten Kultur und in einer bestimmten Gesellschaft verschiedene Philosophen mit unterschiedlichen Ansichten.

Es gibt aber auch eine „Philosophie jener Zeit und Kultur“, wel-

che „ein diese Zeit umfassendes Ganzes“ bildet.

In diesem umfassenden Ganzen bestehen zwischen den widersprechenden Einzelansichten bestimmter Philosophen aber oft auch zusammengehörende Gegensätze, welche für dieses umfassende Ganze konstitutiv sind.

Die eine Ansicht ist ohne die gegenteilige Ansicht nicht zu verstehen.

Jede Einzelansicht ist auch nur zu verstehen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme der jeweiligen Zeit, welche bestimmte gedankliche Lösungen fordern und diese in den Vordergrund rücken.

Dieser aktuelle Kontext wird meist als bekannt vorausgesetzt und meist genau so wenig zur Sprache gebracht, wie traditionell fortgeschriebene Weltbilder und Denkgewohnheiten.

Gleiches gilt für die historische Betrachtung der „Philosophie einer bestimmten Kultur“.

Auch das „Werden des umfassenden Ganzen der Philosophie einer bestimmten Kultur“ ist von einem radikalen Wandel und von gegensätzlichen Spannungen bestimmt.

Das Gegenwärtige ist daher nur zu verstehen auf dem Hintergrund des Vergangenen, welches aber oft noch so stark präsent ist, dass es nicht mehr ausgesprochen, sondern ebenfalls als bekannt vorausgesetzt wird.

Die „Philosophie einer bestimmten Kultur“ ist daher:

- weder die Summe der Ansichten ihrer Philosophen;
- noch ist sie das, was die Mehrheit dieser Philosophen meint;
- und sie ist auch nicht das, was eine sich in den Vordergrund drängende Philosophen-Elite vertritt;
- sie ist aber auch nicht das, was man aus allen Einzelansichten „herausdestillieren“ und dann „als ein abstraktes Allgemeines“ vorzeigen könnte;
- das Allgemeine der „umfassenden Philosophie“ ist vielmehr ein „in der Praxis der Tatsachen ganz kon-

kret Enthaltene und Wirksames“, das jede Einzelmeinung positiv oder negativ (als Kontrast) stützt und ihr dadurch erst Halt und Verstehen gibt.

#### **IV.**

Man könnte folgende Ansicht vertreten:

- dass es das Ziel des Philosophierens sei, die Tatsachen in eine begriffliche Sprache zu bringen, welche auf die Tatsachen (möglichst genau und differenziert bis in ihre Tiefe hinein) zutrifft;
- dass die inneren und die äußeren Tatsachen des Menschen das Objekt des Philosophierens seien;
- dass die Methode des Philosophierens darin bestehe, diese Tatsachen in einem unmittelbaren, lebendigen und tiefen "Hinhören" in eine begrifflich klare und deutliche Sprache zu bringen;
- und dass der Zweck des Philosophierens darin bestehe, die Tatsachen in eine begrifflich klare und deutliche Sprache zu bringen, um die Menschen in einer gedanklichen Kommunikation (in der Wahrheit) zu einem Ganzen zu verbinden.

Das methodische Problem dieses Philosophierens besteht nun darin:

- dass einerseits der eigene Körper in seinem "unmittelbaren Zusammenhang mit den Tatsachen" in dem Maße verkommt, in welchem die Gedanken lebendiger werden (*Yang*);
- dass andererseits aber die eigenen Gedanken in dem Maße verkommen, in welchem der eigene Körper in seinem "unmittelbaren Zusammenhang mit den Tatsachen" lebendiger wird (*Yin*).

Die Lösung dieses „methodischen Problems des Philosophierens“ könnte nun darin bestehen:

- in diesem methodischen Problem die „Mitte“ zu finden und beide Prozesse (*Yin* und *Yang*) zu ihrer erhabenen Einheit (*Taiji*) zu verbinden!

**V.**

Dieser Ansicht liegt folgendes Weltbild zugrunde:

Die äußere Welt wird uns in ihrem Sosein über unsere Sinne „vermittelt“. Unserer Innenwelt werden wir uns dagegen „unmittelbar“ inne.

Von den Dingen in der Außenwelt bekommen wir nur einen sinnlich vermittelten Ausschnitt der „Außensicht ihres Soseins“, während wir von uns selbst sowohl eine Außensicht als auch eine Innensicht haben.

In der sinnlich vermittelten Außensicht erscheint uns die Welt als Zusammenhang von mehr oder weniger isolierten individuellen Dingen, die sich bewegen. Wir können diese isolierten Dinge quantitativ teilen und erhalten dann wiederum teilbare Teile.

In dieser Sicht der äußeren Welt entstehen nun Fragen:

- Was geschieht, wenn ich diese Dinge immer mehr teile?
- Ist die „Bewegung des Teilens“ endlos oder wird sie irgendwann unmöglich, weil sie auf etwas als „Objekt des Teilens“ trifft, was unteilbar, also Atom ist?
- Oder hört die „Bewegung des Teilens“ nur deshalb auf, weil die Bewegung des Teilens „als Axt“ gröber ist, als das zu teilende Objekt?

Wie es auch immer ist, wir plagen uns „gedanklich“ mit dem „Prozess des Teilens“ und mit den „isolierten Teilen als Objekten“ herum.

Wenn wir nun annehmen, dass es „kleinste Teile“ gibt, dann bricht erneut das Fragen auf, denn es ist überhaupt noch nicht entschieden, ob diese kleinsten Teile gleich oder verschieden sind.

Da wir an einem „praktikablen Baumaterial“ für die „Konstruktivi-

on unserer Gedanken“ interessiert sind, nehmen wir brauchbarer Weise an, dass diese „einfachen Teile“ alle gleich sind, und bezeichnen sie dann mit „eins“, die Summe von zwei Teilen mit „zwei“, usw.

Wir setzen also jede weitere quantitative Menge aus isolierten Einsen, d.h. aus unseren „allgemeinen Zähl-Atomen“ zusammen.

Mit dieser Annahme können wir dann vorerst ganz gut rechnen. Irgendwo hakt es dann aber.

Wenn wir nämlich von gleichen „kleinsten Raum-Teilen“ ausgehen und mit diesem Baumaterial die Seiten eines Quadrates zusammensetzen, dann staunen wir darüber, dass wir die Diagonale des Quadrates nicht mit diesem kleinsten Baumaterial zusammensetzen können.

Wir stehen nun also vor der Entscheidung:

- entweder die „Gleichheit der Einsen“ in Frage zu stellen;
- oder ihre „Unteilbarkeit“ in Frage zu stellen und noch kleinere Teile als die Eins (als unser Zähl-Atom) zuzulassen.

Wir geraten also in ein gedankliches Fahrwasser, in welchem wir dann:

- immer wieder Widersprüche akzeptieren;
- und unsere Gedanken mit Zusatz-Annahmen ausbalancieren müssen.

Auf diese Weise gelangen wir mit mathematischen Verfahren aber zu einer äußerst brauchbaren „Annäherung an das Sosein der äußeren Welt“.

Dieses Verfahren, das wir als „exakte Naturwissenschaft“ be-

zeichnen und welches auf der „Isolierung der Dinge“ beruht, bringt uns zwar eine methodisch abgesicherte, in der Praxis brauchbare und mehr oder weniger „gültige Meinung“, aber sie ist nicht das, was das Etikett „exakt“ vorgibt.

In der sogenannten „exakten Naturwissenschaft“:

- „beschränken“ wir uns nämlich einerseits auf das, was uns über eine sinnliche Vermittlung als Ausschnitt der äußeren Welt zugänglich ist;
- andererseits versuchen wir, dieses sinnlich Zugängliche mit einem durch Annahmen „beschränkten“ mathematischen Zähl-, Mess- und Strukturierungs-Verfahren zu fassen.

## **VI.**

Wenn wir andererseits in der äußeren Erfahrung gedanklich immer weiter zum Umfassenderen hin fortschreiten, dann landen wir gedanklich bei einem raum-zeitlich umfassenden Ganzen, welches uns aber durch die sinnliche Vermittlung überhaupt nicht bestätigt wird.

Wir bringen in dieses nach außen gerichtete Denken daher Erfahrungen ein, die wir nur in unserer „unmittelbaren Innensicht“ gewonnen haben.

Dort entdecken wir vor allem eine „unmittelbare Gewissheit“, nämlich die Evidenz, dass das, was gewiss ist, „da ist“.

Das „Sein der Gewissheit“ hebt sich dadurch von der „Meinung über das Sosein“ dessen, was gewiss ist, unmittelbar ab.

Der Unterschied in der Gewissheit:

- von dem „Sein von etwas“, was „da ist“;
  - und dem „Sosein dieses Seienden“
- wird unmittelbar gewiss.

Geht man dieser inneren Erfahrung weiter nach, dann hebt gleichsam das „Sein“ als das „alles Seiende Verbindende“ ab und wird ebenfalls zu einem Umfassenden, das alles „Seiende“ erfüllt. Dieses Umfassende ist aber „leer“ an Sosein. In der buddhistischen Philosophie wird diese „Leere“ mit „*sunyata*“<sup>8</sup> bezeichnet.

Dieses Umfassende erfüllt als Sein alles, egal „wann“ und „wo“ dieses Seiende „da ist“.

Vor den Augen des Seins ist alles und jedes Seiende in seinem Da-Sein gegenwärtig.

Diese un-zeitliche und un-räumliche Gegenwart des „Ganzen-Seienden“ ist als „Sein“ die sogenannte „Ewigkeit“. Diese „Ewigkeit“ ist aber kein zeitliches Nicht-Vergehen und kein räumliches Nicht-Enden, wie oft gemeint wird.

Dieses „Sein“ ist aber auch nicht das „erdachte raumzeitlich Ganze des Seienden“.

Dies muss man klar erkennen:

- denn es ist nämlich „gedanklich“ auch möglich, in dieses „erdachte Ganze-Seiende“ einen „qualitativen Atomismus“ hineinzudenken.

Man könnte nämlich auch annehmen, dass in diesem erdachten „Ganzen-Seienden“ alle Qualitäten der Welt bereits als „Ideen“

---

<sup>8</sup> vgl. das Denken des indischen Philosophen NAGARJUNA, der vermutlich um das 2. bis 3. Jhd. n. Chr. lebte. Im ZEN (CHAN-BUDDHISMUS) gilt er als der 14. Patriarch.

Die „Leere des Seins“ darf aber gedanklich nicht mit dem „Nichts“ verwechselt werden, von dem PARMENIDES ausdrücklich sagt, dass dieses gerade „nicht ist“. Vgl. hierzu mein Buchmanuskript: „*Die Leere und das Nichts – Eine Philosophie der Bewegung oder über das Schmecken von Yin und Yang.*“ (Hamburg 2004) zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com) im Ordner „Buchmanuskripte“.



vorgegeben, d.h. in ihm bereits vorhanden sind und sich dann nur mehr aus ihm entfalten.

Die gedankliche Problematik einer solchen Annahme wird aber bereits deutlich, wenn wir beachten, dass in einem Ganzen-Seienden, in welches alles zeitlich Ablaufende und räumlich sich Verteilende als gleichzeitig und gleichräumlich „hineingedacht“ wird:

- das „im Seienden später Entstandene“ den gleichen Zeitwert wie das „im Seienden früher Entstandene“ hat. Daraus folgt aber keineswegs, dass im „zeitlichen Ablauf des Seienden“ das „später Erscheinende“ bereits früher, zum Beispiel als Ur-Bild, gewesen sein muss!

Über das „Sein“ zu denken oder über das „Ganze des Seienden“ zu denken, das sind zwei verschiedene Anliegen.

Es scheint allerdings so zu sein, dass unser Denken von der „Wunsch-Vermutung“ beherrscht wird, dass das „Ganze des Seienden“ das „Gleiche“ wie das „Sein“ sein müsse.

Es ist aber nur das „Selbe“, nicht aber ist es das „Gleiche“:

- die „Selbigkeit“ ist als „Identität“ eine Angelegenheit des „Seins“;
- die „Gleichheit“ gibt es dagegen nur im „Sosein des Seienden“.

Wenn wir dies nicht beachten, dann wird aus jenem „Zwangswunsch“:

- das „Sein“ zum „Ganzen Seienden“;
- und das „Ganze Seiende“ wird zum „Sein“ in der Art eines großen „Verschiebe-Bahnhofes“.

In diesem Verschiebe-Bahnhof:

- werden dann einerseits die „Ur-Bilder des vielfältigen Seienden“ in das „Sein“ hineingeschoben und dann als ein

„im Sein vorgebildetes Sosein“ gehandelt; dadurch wird das „Sein“, aus dem die „Existenz des Seienden“ als Dasein „heraussteht“, zur „umfassenden Essenz“ (zu einem umfassenden so-seienden Wesen);

- aus diesem „jenseitigen Wesen“ (aus diesem jenseits des Seienden angesiedelten Wesen) wird dann die „Existenz des Seienden“ gleichsam „heraus geboren“;
- dadurch geht dann die „im Sein eingefaltet gedachte Essenz des Seienden“ der „Existenz des Seienden“ (dem Dasein in der Welt) zeitlich voraus;
- die „seiende Welt“ wird dann, als Ergebnis dieser Gedanken-Verschiebungen, in einem Schöpfungsakt aus dem Sein wieder gedanklich so herausgeschoben, als würde das „Sein“ eine „so-seiende und wirkende Ursache“ für das „Seiende“ sein.

## **VII.**

Es gilt daher klar zu unterscheiden, dass der Mensch auf zwei Wegen Zugriff zur Welt hat. Er hat sowohl eine Innensicht, als auch eine Außensicht der Welt.

Seine Innensicht:

- abstrahiert letztlich vom „Sosein und vom Wertsein des Seienden“
- und führt ihn dadurch zum „Sein“, das für ihn unmittelbar „da ist“.

In einer Blickwendung zur äußeren Erfahrung bleibt dieses „Sein“ dann da und gibt dem „Seienden sein Dasein“ für den gewahrenden Menschen.

Die Blickrichtung zur äußeren Erfahrung führt uns dagegen:

- ins kleinste „Seiende“ einerseits bis zu den Atomen;
- andererseits zum umfassenden „Ganzen des Seienden“.

Hier wird dem Menschen aber nur Isoliertes sinnlich vermittelt, das er dann denkend verarbeitet.

In diesem Denken fließen aber innere und äußere Erfahrungen zu einer Einheit zusammen, die er den Tatsachen entsprechend klären und deutlich zur Sprache bringen muss.

### **VIII.**

PARMENIDES will nun sagen, dass das Seiende nicht aus dem Sein entstanden ist. Dass also das Sein nicht die dem Seienden zeitlich vorangehende Ursache ist. Das Seiende „ist“ vielmehr als ein Ganzes (*dao*). Es „ist“, das bedeutet, es hat „Sein“ (*wuji*). Das Sein „ist“ im Seienden.

Das „Sein des Seienden“ (Dasein) kommt auch nicht aus dem Seienden. Aus dem Seienden kommt nur sein Sosein und sein Wertsein.

PARMENIDES unterscheidet in der Erkenntnis der Dinge:

- einen „erkennbaren“;
- und einen „meinbaren“ Teil, der nicht „Wissen“ (oder „Weisheit“), sondern bloß „Meinung“ ist.

In den „da-seienden Dingen“:

- lässt sich nur ihr „Sein“ sicher erkennen: sie sind „da“, sie „sind“;
- über ihr „sich wandelndes Sosein“ können wir aber (über die Vermittlung der Sinne) bloß eine „Meinung“ bekommen. (Fragment 3)

Diese aus der „sinnlichen Vermittlung“ kommenden „Meinungen“ über das sich wandelnde „Sosein des Seienden“ sind aber dann gültig, wenn sie „allgemein“ sind. (Fragment 4)

Im „Allgemeinen“ (in dem „allem spezifisch Seienden Gemeinen“) wird der „sinnliche Schein“ der „Meinungen über Tatsachen“ zu einer „in der Praxis gültigen Weisheit“ (*Yi*).

Nicht die „Tatsachen“ sind nach PARMENIDES „Schein“, sondern

ihr sinnliches Abbild, ihre sinnliche Vorstellung, ist Schein. Dieser „Schein“ wird durchdrungen, wenn man in der „Tiefe der Tatsachen“, in ihrem „Dasein“, in ihnen selbst das „spezifisch Allgemeine“ entdeckt und zu Bewusstsein (*Yi*) bringt. Dieses in der Tiefe (der Dinge) die Dinge als Ordnung (*Li*) prägende spezifisch Allgemeine ist aber konkret. Bloß die Vorstellung im Bewusstsein (*Yi*) ist von diesen Dingen (*Jing*) isoliert, d.h. sie ist von den Dingen losgelöst, bzw. abstrakt.

## **IX.**

Wenn man das werdende Seiende als ein „Ganzes“ betrachtet, dann ist (aus dieser Schau) alles zugleich. Es gibt dann in dieser Über-Schau im Ganzen-Seienden keine Bewegung und keine Zeit. Es ist alles Eins. Dieses gedachte Ganze des Seienden ist das *Dao*.

PARMENIDES geht es um das „Ganze des Seienden“ (*Dao*) und um dessen „Sein“ (*wuji*), d.h. um die Frage, „dass“ das Seiende „ist“.

Wenn man nun einzelne „seiende“ Dinge betrachtet, welche „werden und vergehen“, dann isoliert man (im Betrachten) diese Dinge aus ihrem allseitigen Zusammenhang.

Dieses Erkennen „isoliert“ daher die Dinge aus dem Ganzen und verfolgt dann gedanklich nur mehr das Bewegen dieser „gedanklich isolierten Dinge“.

Wie dieses „Werden“ und dieser „Wandel“ der „seienden Dinge“ geschieht, dies hat der griechische Philosoph HERAKLIT beschrieben.

Die Philosophie von HERAKLIT betrifft, wie das *Yijing* (*Buch der Wandlungen*), die Bewegung der Gegensätze (*Yin* und *Yang*).

Die Philosophie von PARMENIDES und die Philosophie von HERAKLIT bilden eine „gegensätzliche Einheit“. Ganz genau so wie die Gedanken von LAOZI mit den Gedanken des YIJING.

Die sich verändernden Dinge in der Welt sind (als das Seiende) aber auch aus der Sicht von PARMENIDES sehr wohl wirklich. Unwirklich ist bloß deren Isolierung aus dem Gesamtzusammenhang. Ihre Isolierung aus dem *Dao* ist Schein.

Die Welt ist als Seiendes ein Ganzes (*dao*). Dieses „Ganze des Seienden“ ist unbeweglich. Dieses „Ganze des Seienden“ (*dao*) bewegt sich nicht, sondern „in ihm“ bewegt es sich. Dieses Ganze des Seienden (*dao*) „ist“ ewig, d.h. es ist vom Sein (*wuji*) erfüllt.

Die „beweglichen Dinge und veränderten Sachen der sinnlichen Welt“ sind nach PARMENIDES nicht „tatsächlich“ Wahngelbilde, sondern ihre Erkenntnis (*Yi*) ist eine Vorstellung von aus dem Ganzen isolierten Dingen.

Diese „isolierten Vorstellungen“ sind ein „Produkt des Geistes“ und insofern sind sie (wie alles, was der Geist gedanklich konstruiert) ein Wahn. Aber dieser Wahn ist „praktisch brauchbar“, weil er sich auf ein „tatsächlich Seiendes“ bezieht, das ein zusammenhängendes Ganzes (*dao*) ist.

Dass es ein „Nicht-Seiendes“ geben soll, das ist es gerade, was PARMENIDES vehement bestreitet. Deswegen ist die Meinung, dass PARMENIDES der Ansicht gewesen wäre, dass Phantasiegebilde „Nicht-Seiendes“ seien, Unsinn.

Es gibt nach PARMENIDES kein Nicht-Seiendes. Auch ein Wahn (*Yi*) ist Seiendes.

Der Wahn „irrt“ als „Meinung“ bloß manchmal hinsichtlich der Tatsachen, aber er ist oft gerade deswegen brauchbar!

HERAKLIT und PARMENIDES gehören zusammen wie *Yin* und *Yang*.

HERAKLIT und PARMENIDES gehören zusammen wie YIJING und LAOZI.

HERAKLIT's Meinung ist historisch früher als die von PARMENIDES, wie das YIJING älter ist als die Gedanken von LAOZI.

Der griechische Philosoph HERAKLIT lebte um 540-480 vor Chr. in EPHEBUS in Kleinasien (heute Türkei).

Der griechische Philosoph PARMENIDES lebte von 540-470 vor Chr. in ELEA (heute in Süd-Italien).

Beide sind also Zeitgenossen von KONFUZIUS.

## **X.**

HERAKLIT betrachtete die „dialektische Bewegung der daseienden Sachen“ (*Yin* und *Yang*).

Er sieht diese gegensätzliche Bewegung bestimmt durch einen allen Dingen gemeinsamen Logos (*li*, *dao*).

Dieses Li soll man als das spezifisch Allgemeine in der Tiefe der Dinge erkennen.

Für HERAKLIT ist es wichtig, dass man die Sachen „erwartet“, da sie sonst nicht zu entdecken sind. Das heißt, man muss sich beim Erkennen vom *Yi* leiten lassen. (Fragment 28)

Daraus ergibt sich, dass das Weise, d.h. die Vorstellungen, Namen, Gedanken, die etwas von einander Getrenntes sind, gerade deswegen sich gedanklich auf die Tatsachen die Erkenntnis führend hinbewegen können.

(Fragment 43)

Das „Feuer“ des HERAKLIT kann man als „*Qi*“, seinen „Logos“ als „*Li*“ verstehen.

Den „Mut“ (Fragment 98) kann man als „*Xin*“ verstehen.

Weisheit (*Yi*) erlangt man durch „Hinhören“ (*Xiao*) auf die Natur (*dao*). (Fragment 109)

## **XI.**

Oft wird das „Sein“ so verstanden, wie KARL MARX das Wort „*Sein*“ für die Bezeichnung der „Praxis“ verwendet hat. Diese Verwendung des Wortes „*Sein*“ durch KARL MARX trifft aber nicht das „Sein“ im Sinne der traditionellen abendländischen Philosophie. In dieser Tradition wird die „Praxis“ mit dem Wort „*Seiendes*“ bezeichnet. Das „Sein“ ist dagegen das, was das „Seiende“ erfüllt, damit es „ist“, damit es „Dasein“ hat.

PARMENIDES stellt nun nicht die Frage nach dem einzelnen „seienden Ding“! Er fragt nicht nach der historischen Praxis im „Hier und Jetzt“ als einem speziellen Seienden. Er fragt vielmehr, wie das „Ganze des Seienden“ (*dao*) mit dem „Sein“ (*wuji*) zusammenhängt.

Es geht ihm bei seinem „Seienden“ daher nicht um die „daseiende konkrete Praxis“, welche ein Vorher und ein Nachher hat, sondern es geht PARMENIDES um das „raum-zeitlich Ganze-Seiende“ (*dao*).

Bei LAOZI wird dagegen das Wort „*dao*“, wie schon erwähnt, einmal für das *Dao* als das „raumzeitlich alles

umfassende Ganze-Seiende“ verwendet. An anderer Stelle verwendet er das Wort „*dao*“ aber für das „formlose Sein“ , für das „*wuji*“, das alles Seiende erfüllt.

Wenn man aber in der Sprache mit Worten zwischen dem „Sein“ und dem „ganzen Seienden“ unterscheidet, wie es PARMENIDES tat, dann kann man nur sagen, dass das „Sein“ (*wuji*) alle „seienden Dinge“ erfüllt.

Man kann dann aber „nicht sagen“, dass das „Ganze-Seiende“ (das *Dao*) die Dinge erfüllt.

Man kann hinsichtlich des *Dao* dann nur sagen, dass alle Dinge im allseitigen Wechselwirken im *Dao* miteinander zusammenhängen und als „Tatsachen“ nicht total voneinander isoliert werden können.

Die „wahrgenommenen Tatsachen“ können aber sehr wohl als „Vorstellungen“ (*Yi*) und als „Namen“ voneinander isoliert und dann im Denken gedanklich bewegt werden.

Der „gemeinsame tatsächliche Körper aller Sachen“ ist das „Seiende Ganze (das *Dao*) der Dinge“.

Der „gemeinsame symbolische Körper aller Sachen“ (*Yi*) ist ebenfalls *Dao*.

Das „Sein“ ist als *Wuji* aber weder ein „gemeinsamer Körper“, noch ist es ein „Körper überhaupt“.

## **XII.**

Man darf also für das "Sein" (*wuji*) und für das "Ganze-Seiende (*dao*), nicht so, wie LAOZI es tat, das gleiche Wort "*dao*" verwenden. Es geht vielmehr darum:

- einerseits zwischen „Sein“ (*wuji*) und dem „Ganzen-Seiendes“ (*dao*) zu unterscheiden;



- andererseits aber auch darum, die einzelnen „da-seienden Sachen und Sachverhalte“ (Dasein, Praxis) vom „Ganzen Seienden“ (*dao*) zu unterscheiden.

Die „da-seienden Sachen“ haben ihr „Dasein“, weil sie alle vom selben „Sein“ (*wuji*) erfüllt sind.

Die „da-seienden Sachen“ haben ihr „Sosein“, weil sie im „Ganzen-Seienden“ (*dao, taiji*) sich in Gegensätzen (*Yin* und *Yang*) bewegen.

Die „da-seienden Sachen“ haben ihr „Wertsein“, weil sie im allseitigen Wechselwirken auf anderes wirken und von Anderem bewirkt werden.

***Der „Goldene Schnitt“  
und das „Taiji“***

## **Der „Goldene Schnitt“ und das „Taiji“**

### **Taiji und Taijiquan**

Oft spricht man vom „*Taiji*“ und meint damit das Taijiquan. Dies ist aber nicht ganz richtig. Das Wort „*Taijiquan*“ setzt sich nämlich aus zwei Wörtern zusammen:

- aus dem Wort „*Taiji*“;
- und aus dem Wort „*Quan*“, welches „*Faust*“ bedeutet.

Beim TAIJIQUAN handelt es sich also um einen ganz speziellen Umgang mit der Faust, bzw. mit Gewandtheit und Geschicklichkeiten. Das Wort „*Taiji*“ weist hier nur auf die besondere Art dieses Umganges hin.

Dieser Umgang ist geprägt durch ein „Hinhören“ auf das „umfassende Ganze“ und durch das Bemühen, aus der „Mitte“ heraus zu handeln und dabei diese „Mitte“ nicht zu verlieren.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem koreanischen Wort „*Taekwondo*“, das sich aus drei Wörtern zusammensetzt:

- aus dem Wort „*Tae*“ für „*Fuß*“;
- dem Wort „*Kwon*“ für „*Faust*“;
- verknüpft mit dem Wort „*Do*“, welches ausdrücken soll, in welcher geistigen Haltung mit Hand und Fuß umgegangen wird.

Das Wort „*Do*“ steht für das Wort „*Dao*“ („*Weg*“) und meint hier das Selbe wie das Wort „*Taiji*“ im Taijiquan.

So meint auch des Wort „*Ju-Do*“ nicht unmittelbar die Sportart Judo.

Der Begründer des „*Judo*“, der Japaner JIGORO KANO betonte ausdrücklich, dass mit „*Judo*“ etwas gemeint sei, was man in jede körperliche Tätigkeit, ob im Kampfsport, in der Gymnastik oder im Alltag einbringen

kann. Es handelt sich um die geistige Haltung „Do“, die es ermöglicht, von „*Körper und Geist wirksamsten Gebrauch*“ zu machen.<sup>9</sup>

### **Über den „Wandel“ und die „Mitte“**

Das Taiji ist das jeweils Ganze, es ist das jeweils Umfassende.

Als erste „Ur-Sache“ ist das *Taiji* die Einheit von *Yin* und *Yang*. So gesehen ist das *Taiji* das Erste und das Umfassendste, das aus der Sicht des Seienden auch als *Dao* bezeichnet wird.

Jedes der beiden auseinandergesetzten Pole (*Yin* und *Yang*) dieser Einheit besitzt aber in sich erneut den Gegensatz von *Yin* und *Yang*. Dieser Gegensatz bewegt, d.h. er „wandelt“ sich und damit die Form des Ganzen. Durch Kombination der Gegensätze entstehen neue Ganze. Diese neuen Ganzen werden entweder von *Yin* oder von *Yang* dominiert.

Wenn man das jeweils dominierende *Yin* oder *Yang* selbst als ein Ganzes beachte, dann erscheint es als *Taiji*, welches in sich erneut die bewegte Polarität von *Yin* und *Yang* erscheinen lässt.

Auf diese Weise ist in jedem Ganzen eine Vielheit enthalten, die man achtsam verfolgen, d.h. auspacken kann wie eine russische Matroschka-Puppe.

Im Gedanken der „Mitte“ geht es letztlich um eine Harmonie, die sich über das Verhältnis von *Yin* und *Yang* bis ins Kleinste fortpflanzt. Dadurch kehrt dieses Verhältnis auf jeder Ebene rhythmisch wieder. Durch diesen speziellen Rhythmus wird das Ganze in Harmonie zusammengehalten.

Das jeweils umfassende Ganze verhält sich dabei zu seinem ak-

---

<sup>9</sup> Siehe meine Texte zur „*Theorie des MuDo*“. Zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet: <[www.tiwald.com](http://www.tiwald.com)>

zentuierten Teil immer in jenem Verhältnis, wie dieser dominierende Teil sich zu seinem verwundenen Gegen-Teil verhält. Dominiert also zum Beispiel *Yin*, dann verhält sich das umfassende Ganze (*Taiji*) zu *Yin* (bzw. in umgekehrter Richtung das dominierende *Yin* zum umfassenden *Taiji*) im gleichen Verhältnis, wie sich das dominierende *Yin* zum nicht dominierenden Gegen-Teil, zum *Yang*, verhält.

Es geht daher letztlich darum, nicht nur auf das „Verhältnis zum Anderen“ zu schauen, sondern auch auf das umfassende Ganze „hinzuhören“ (*Xiao*) und von dort her das Verhältnis zum Anderen zu „regeln“.

Auf diese Weise regelt sich das Ganze, indem das jeweils Gegebene auf sein unmittelbar Umfassendes hinhört und dementsprechend sein eigenes Verhältnis zum Anderen regelt.

So fängt die Gesundheit des Staates auf der einen Seite in der Familie beim „Hinhören“ auf die Älteren, auf der anderen Seite beim „Hinhören“ des Kaisers auf das Dao an.

Das Problem besteht allerdings in der „Qualität des Hinhörens“ und im „Weiterleben in die andere Richtung aus dem Gehörten heraus“.

Wir kennen dieses Problem aus dem Kinderspiel „Stille Post“.

Es gilt die Regel<sup>10</sup>:

Das jeweils umfassende Ganze verhält sich zu seinem akzentuierten Glied, wie sich dieses zum nicht-akzentuierten Glied verhält.

Und umgekehrt: das Kleinere verhält sich zum Größeren, wie sich das Größere zum Ganzen verhält.

Würde es als Symmetrie nur zwei gleiche Teile geben, dann

---

<sup>10</sup> die sog. „Phi-Regel“

würde es auch keinen Wandel geben.

Es gäbe dann aber auch kein solches Verhältnis zum Ganzen, das sich in den Teilen widerspiegeln, bzw. sich in ihnen immer wieder rhythmisch wiederholen und den Wandel vorantreiben könnte, ohne dass das Ganze zerfällt.

Symmetrie wäre der Tod. A-Symmetrie ist die Chance des Lebens. Aber nicht jede A-Symmetrie bedeutet schon Leben. Das Leben wird von einer ganz bestimmten A-Symmetrie gefördert und gehalten. Es handelt sich um eine A-Symmetrie, die sich bis ins Kleinste immer wieder widerspiegeln könnte.

Das Wiederholen des „Verhältnisses zum Ganzen“ im „Begegnen mit dem Anderen“ (im Begegnen mit dem „Gegengesetzten“ oder mit dem „Unten-Gegebenen“), das ist die gesuchte „Mitte“. Die „Mitte“ wird also gesucht, indem man vorerst sein „Verhältnis zum Ganzen“ sucht.

Von dieser Mitte gibt es aber zwei.

Es kann ja entweder das *Yin* oder das *Yang* dominieren. Es wird also einmal das „Verhältnis vom dominierenden *Yin* zum Umfassenden“, das andere mal das „Verhältnis vom dominierenden *Yang* zum Umfassenden“, das dem anderen aber spiegelbildlich gleicht, reproduziert.

Das Pendeln zwischen diesen „Mitten“ beschreibt den „bewahrenden Spielraum des Wandels“.

Dieses in beide Richtungen stimmige Verhältnis ist (als die „Mitte“ des die Harmonie erhaltenden Wandels) aber nicht so leicht zu finden.

- Das gegenseitige Verhältnis von Sohn und Vater sollte zum Beispiel ähnlich sein wie jenes, das der Sohn und seine Kinder zueinander haben.

- Das Verhältnis, das der Untergebene zu seinem Vorgesetzten hat, sollte von ähnlicher Achtung geprägt sein, wie das Verhältnis des Untergebenen zu seinen Untergebenen und umgekehrt.
- Nach oben buckeln und nach unten treten wäre dagegen ein Verhalten, das diese „Mitte“ verloren hat und den Tod des Ganzen herbeiführt.

Es verhält sich ganz ähnlich, wie wir es mit dem „Kategorischen Imperativ“ zu beschreiben versuchen.

Das, was man selbst nicht möchte, dass einem zugefügt wird, das sollte man auch einem anderen nicht zufügen.

Es geht also um Nähe bzw. um Distanz voneinander.

Wer in übertriebener Furcht nach oben zu große Distanz hält, wird leicht nach unten treten und wegstoßen.

Es geht daher darum, die „Mitte“ zwischen zu großer Distanz und zu enger Nähe zu finden, diese „Mitte“ im „Spielraum des Wandels“ zu halten und als Harmonie weiterzugeben.

Wer zum Beispiel nach oben Gott statt in demütiger Liebe, nur in unterwürfiger Ehrfurcht begegnet, der wird möglicherweise auch nach unten radikal und rücksichtslos sein.

Die gesuchte Mitte lässt sich gut durch den „Goldenen Schnitt“ veranschaulichen.

Der „Goldene Schnitt“ trennt eine vorgegebene Strecke in der Art, dass sich die ganze Strecke zum größeren Teil der Strecke genau so verhält, wie der größere Teil der Strecke zum kleineren Teil.

Dieses geometrische Größenverhältnis, dass man mathematisch als einen Bruch darstellen kann, ergibt aber, wenn man den Bruch ausrechnet, keine „Rationale Zahl“, sondern eine soge-

nannte „Irrationale Zahl“. Diese lässt sich allerdings als eine unendliche Kettenwurzel von bestechender mathematischer Schönheit darstellen<sup>11</sup>.

Dabei sollte man aber beachten, dass die sogenannten „Rationalen Zahlen“ bloß „rational erdachte“ Zahlen sind. Bei ihrer rationalen Konstruktion geht man nämlich von der Annahme aus, dass es nur exakt gleich große Einsen gebe.

Wenn man dies bedenkt, dann kann eine sogenannte „Irrationale Zahl“ eine Zahl sein, die von der „erdachten Rationalität“ zur „tatsächlichen Realität“ hinführt.

Auch die Diagonale eines Quadrates kann nicht aus den gleichen Einsen aufgebaut sein, wie die Seiten des selben Quadrates.

Geht man nämlich von den rational erdachten Einsen der Seiten des Quadrates aus, dann kann mit diesen Einsen die Größe der Diagonale nicht mehr rational erfasst werden.

Die „Wurzel aus Zwei“, mit der man die Größe der Diagonale errechnet, führt nämlich, wenn man von den Einsen der Seiten des Quadrates ausgeht, nur mit einer „Irrationalen Zahl“ zur realen Größe der Diagonale, ohne sie aber, im Ausrechnen der Wurzel, jemals zu erreichen.

Die Rationalität ist also ein brauchbares Hilfsmittel, welches uns hilft, uns mit irrationalen Hilfsmitteln den realen Tatsachen gedanklich anzunähern<sup>12</sup>.

---

<sup>11</sup> Vgl. <[http://de.wikipedia.org/wiki/Goldener\\_Schnitt](http://de.wikipedia.org/wiki/Goldener_Schnitt)>

<sup>12</sup> vgl. auch FREDERIK (TONTYN) HOPMAN „*Die Ordnung der Schöpfung in Zahl und Geometrie*“, Internet: <[www.adhikara.com](http://www.adhikara.com)>



**Der Begriff „Materie“  
und das „Richtigstellen der Begriffe“  
bei KONFUZIUS**

## Der Begriff „Materie“ und das „Richtigstellen der Begriffe“ bei KONFUZIUS

### I.

Als man sich einst gedanklich damit beschäftigte, ob und wie weit sich das „Seiende“ immer wieder teilen lässt, entstand der Begriff „Atom“, d.h. der Begriff des „*Unteilbaren*“<sup>13</sup>.

Mit Experimenten ging man dann auf die Suche nach diesen „kleinsten unteilbaren Teilen des Seienden“.

Als man dann in der modernen Physik glaubte, diese „unteilbaren kleinsten Teile des Seienden“ gefunden zu haben, nannte man dieses Gefundene daher „Atom“.

Später stellte sich aber heraus, dass dieses sogenannte „Atom“ ebenfalls teilbar ist, dass es also gar kein Unteilbares war. Daher trägt das Gefundene den Namen „Atom“ eigentlich zu Unrecht.

Es blieb aber bei dieser irrtümlichen Namensgebung, und wir bezeichnen heute in unserer „exakten Naturwissenschaft“ dieses „kleine aber teilbare Ganze“ als „Atom“.

### II.

Ganz ähnlich erging es dem Begriff „*Materie*“<sup>14</sup>. Dieser Begriff markierte ursprünglich, ganz ähnlich wie der Begriff „Atom“, das, was als „Mutter des Seienden“ alles Seiende erfüllt:

---

<sup>13</sup> Das von griechischen Naturphilosophie geprägte Wort „*atomos*“ bedeutet „*Unteilbares*“. Es leitet sich vom griechischen „*temnein*“ für „*schneiden*“ und dem negierenden „*a*“ ab.

Später im Lateinischen heißt es dann „*atomus*“, „*das Unteilbare*“.

<sup>14</sup> Das Wort „*Materie*“ ist eine Ableitung aus dem lateinischen Wort „*mater*“ für „*Mutter*“. Im Griechischen wird für das mit dem Wort „*Materie*“ Gemeinte das griechische Wort „*hyle*“ verwendet, welches mit dem Wort deutschen Wort „*Stoff*“ übersetzt wird. Der Stoff wird dabei der Form

- hatte man den Begriff „Atom“ in der „äußeren Erfahrung“ durch die „Bewegung des gedanklichen Teilens“ gefunden;
- so entdeckte man in der „inneren Erfahrung“ etwas „unmittelbar“ Da-Seiendes. Dieses „Unmittelbare“ ist in der inneren Erfahrung gegenwärtig, ohne sinnlich fassbar zu sein. Dieses „sinnlich Unfassbare“ erfüllt aber als „Mutter alles Seienden“ einen selbst und alles in der Welt.

Dieses umfassende und alles Seiende erfüllende „Sein“ wurde später auch als „*materia prima*“ bezeichnet, um sie von den in der äußeren Erfahrung anfassbaren Elementen zu unterscheiden.

Der „naive Begriff *Materie*“ meint nämlich, dass Materie nur das sei, was man in der äußeren Erfahrung mit seinen Sinnen wahrnehmen könne. Dieses sei letztlich fein-körperlich, bzw. fein-stofflich, oder (zumindest über technische Apparaturen) anfassbar.

In der „äußeren Erfahrung“ wird die Materie daher als etwas Körperliches betrachtet, das teilbar ist. Diese Betrachtung landet letztlich wieder bei der Suche nach dem Unteilbaren, nach den Atomen.

So entfesselte der „naive Materie-Begriff“ die Suche nach den Teilen der anfassbaren und teilbaren Welt.

- Was ist es, aus dem das Anfassbare besteht?
- Was ist das eigentliche Baumaterial des Anfassbaren?

Auf dieser Suche nach dem „körperlich kleinsten Teilchen“ verschwindet aber in der heutigen Elementarteilchen-Physik die

---

(griechisch „*morphe*“, lateinisch „*forma*“) gegenüber gestellt. Der Stoff ist also das, was als Materie (als Sein) das Sosein, d.h. die Form erfüllt. Dies wird ganz ähnlich gedacht, wie der Gedanke, dass die Kraft „*Qi*“ als „*Sein*“, als „*Materie*“, die so-seienden „Energien“ *Yin* und *Yang* erfüllt.

Eindeutigkeit dieses Baumaterials.

Je nach Art der Betrachtung erscheint dieses Elementare entweder:

- als etwas, das wir, nach seinem Verhalten zu schließen, als „Teilchen“ betrachten;
- oder als etwas, was sich so verhält, wie wir es von einer „Welle“ als einer Bewegungsform, bzw. als einer Energieform kennen.

Es kommt also letztlich auf die selbe Ungenauigkeit heraus, ob wir nun das, woraus die Welt besteht:

- als Energie
  - oder als Masse
- betrachten.

Die Energie, erklärt sich aus der Masse und die Masse erklärt sich aus der Energie. Von beiden wissen wir aber nicht, was sie letztlich sind, sondern wir wissen nur, was sich in einer bestimmten Art des „beobachtenden Begegnens“ für den Beobachter „ereignet“.

### **III.**

Dass das, was alles „Seiende“ letztlich „erfüllt“, etwas Körperliches (wie die uns bekannten Elemente) sei, daran hat man aber schon lange vorher gezweifelt, bevor die moderne Naturwissenschaft mit ihren experimentellen Möglichkeiten in diese Regionen gedanklich vordrang.

So wird über den griechischen Philosophen ANAXIMANDER<sup>15</sup> berichtet:

10<sup>16</sup>

[HYPPOLYTOS, *Haer.* I6,1f. (DK 12 A 11, B 2)]

*„Anaximander, Sohn des Praxiades, aus Milet.*

*Als Prinzip der seienden Dinge bezeichnete er eine bestimmte Natur, das Unbeschränkte, und aus dieser seien die Welten und die darin befindliche Ordnung entstanden.*

*Sie sei ewig und nichtalternd und umfasse auch alle geordneten Welten.*

*Er spricht von der Zeit, weil das Entstehen und das Dasein und das Vergehen genau abgegrenzt worden sind.*

*Er hat also das Unbeschränkte sowohl als Ursprung wie auch als Element der seienden Dinge angewiesen und als erster die Bezeichnung Ursprung [Prinzip] gebraucht.*

*Er fügt dem hinzu, dass die Bewegung ewig sei und dass eben deshalb bei dieser Bewegung die Welten entstünden.“*

14

[ARISTOTELES, *Physik.* G 4 203b6f. (DK 12A15, B3)]

*„Alle Dinge sind entweder Anfang [bzw. Prinzip] oder von einem Anfang Hergeleitetes.*

*Das Unbeschränkte hat keinen Anfang, sonst wäre ihm eine Schranke gesetzt.*

*Weil es ein Anfang ist, ist es auch nicht entstanden und unvergänglich. Denn jedes Entstandene muss notwendig ein Ende nehmen, wie jedes Vergehen einmal zum Abschluss kommen muss.*

*Somit gibt es, wie eben schon gesagt, keinen Anfang des Anfangs, sondern scheint dieser vielmehr Anfang*

---

<sup>15</sup> Der Schüler von THALES, der griechische Naturphilosoph ANAXIMANDER, lebte um 611 – 545 v. Chr. ebenfalls in MILET

<sup>16</sup> Alle folgenden Zitate der abendländischen Philosophie sind entnommen aus: *„Die Vorsokratiker I“*, Übersetzt von JAAP MANSFELD Reclam Taschenbuch Nr. 7965, Stuttgart 1983. ISBN 3-15-007965-9

*alles übrigen zu sein, alles zu umfassen und alles zu steuern, so wie jene behaupten, die neben dem Unbeschränkten keine weitere Ursachen, wie Vernunft [Anaxagoras] oder Liebe [Empedokles], ansetzen.*

*Und dieses sei das Göttliche.*

*Denn es sei unsterblich und unvergänglich, wie Anaximander und die Mehrheit der Naturphilosophen behaupten."*

#### **IV.**

Bereits ANAXIMANDER hat also in dieser Hinsicht bahnbrechende Gedanken gewälzt. Er war seiner Zeit, für welche die Materie, bzw. der Stoff, etwas für die menschliche Sinnlichkeit Zugängliches sein musste, weit voraus.

ANAXIMANDER formulierte bereits als „*apeiron*“<sup>17</sup> das, was später PARMENIDES als „Sein“ vom „Seienden“ gedanklich trennte.

Später nannte man dieses „*apeiron*“ dann „*materia prima*“ und dachte, dass diese „*materia prima*“ etwas „*Nicht-Materielles*“ sei. Wobei man damals diese „*materia prima*“ dem „naiven Materie-Begriff“ gegenüber stelle, den erst heute die moderne Physik als unhaltbar entlarvte.

In der scholastischen Philosophie wurde die „*materia prima*“ (die „*erste Materie*“ als das alles erfüllende „*Sein*“) der „*materia sekunda*“ (der „*zweiten Materie*“, der so-seienden Materie) gegenübergestellt. Diese Gegenüberstellung geschah ähnlich, wie in der chinesischen Philosophie das „*wuji*“ dem „*taiji*“ gegenüber gestellt wurde.

---

<sup>17</sup> Das griechische Wort „*apeiron*“ bedeutet „*das Unbegrenzte, das Unendliche*“. Damit ist der ungeformte und ungeordnete Weltstoff gemeint, der als Anfang, bzw. als Prinzip aller Dinge gedacht wird.

Anstatt aber den „naiven Begriff der Materie“ zu korrigieren, betrachtete man die „eigentliche Materie“ als etwas „Nicht-Materielles“ und bezeichnete sie als „Geist“:

- also: auch die „sogenannte (naive) Materie“ ist nicht die „eigentliche Materie“;
- wie auch das „sogenannte Atom“ der Physiker nicht das „eigentliche Atom“ (das Unteilbare) ist.

Die „eigentliche Materie“ bekam vielmehr den irreführenden Namen „Geist“.

Um diesem angeblichen „Geist“ seine „wirkende Gespenstigkeit“ zu geben, meinte man, dass die Sinnlichkeit das „Maß für Materie“ sei und dass alles, was sich letztlich nicht (auch über experimentelle Umwege und durch Transformation in eine uns zugängliche Sinnlichkeit, z.B. in einen Zeigerausschlag an einem Gerät) „herzeigen“ lässt, etwas „Übersinnliches“ und daher auch „nicht-materiell“, also „Geist“ sei.

Die Gegenüberstellung von „Geist und Materie“ wurde also hervorgerufen durch eine „Grenz-Ziehung zwischen Sinnlichkeit und Nicht-Sinnlichkeit“.

All das materielle Seiende, welches unseren „beschränkten Sinnen“ nicht zugänglich ist, wurde mit dem „Nicht-Materiellen“, also mit dem „Geist“ gleichgesetzt.

Ein „Gedanke“ sowie ein „Gefühl“ wurden damit zu etwas „Geistigem“.

In der Innere Erfahrung wurde dann sowohl das „Seins“ als auch das „Seiende“ zu einer „geistigen Angelegenheit“ die „Geistiges“ erfasst.

Dies zeigt, wie eine „schlampige Sprache“, welche zusammengehörende Tatsachen willkürlich trennt, und welche vergisst, bei Irrtümern die semantischen Uhren nachzustellen:

- gedanklich eine „geistige Gespensterwelt“ aufbaut;

- statt das „Geheimnis der Materie“ mit der „Suche nach dem Göttlichen“ zu verbinden.

Nicht zu Unrecht wies bereits KONFUZIUS auf die Wichtigkeit hin, „Namen“, die ihren Sinn verkehrt haben, wieder richtig zu stellen. Im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS:

*„Der Edle lässt das, was er nicht versteht, sozusagen beiseite. Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen.*

*Darum Sorge der Edle, dass er seine Begriffe unter allen Umständen zu Worten bringen kann und seine Worte unter allen Umständen zu Taten machen kann. Der Edle duldet nicht, dass in seinen Worten irgendetwas in Unordnung ist.*

*Das ist es, worauf alles ankommt.“*

*„Was vor allem nötig ist, ist, dass man die Dinge beim rechten Namen nennen kann.“*

*„Wenn in einem Staat faule Stellen sind, die eine Verwirrung der Begriffe verursachen, so ist ein energisches, klares Wort eine Unmöglichkeit.*

*Dadurch wird aber eine durchgreifende Regierungstätigkeit verhindert.*

*Und die daraus entspringende öffentliche Unordnung lässt keine Äußerung der wahrhaften geistigen Kultur aufkommen, denn die Verlogenheit dringt ein auch in Religion und Kunst.*

*Ohne diese Geisteskultur ist aber auf der anderen Seite eine gerechte Justizverwaltung unmöglich, und dadurch entsteht eine allgemeine Unsicherheit und Beunruhigung des öffentlichen Lebens.*

*Darum ist für einen charaktervollen Mann eine unerlässliche Vorbedingung alles Wirkens, dass seine Begriffe alle so beschaffen sind, dass er sie aussprechen kann, und dass seine Worte so sind, dass er sie in Taten umsetzen kann.*

*Das ist nur möglich bei unbedingter Genauigkeit und*



*Wahrheit.*<sup>18</sup>

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

*„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“*

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

*„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Lauf der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach: Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen. Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.“*<sup>19</sup>

Heute würde KONFUZIUS vermutlich mit gleichem Recht sagen:

*„Atome, die teilbar sind, was sind das für Atome, was sind das für Atome!“*

---

<sup>18</sup> KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche“ (Lun Yü). Buch 13/3. Jena 1921

<sup>19</sup> KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche“ (Lun Yü). Buch 6/23

**Über die Kraft „Qi“  
aus der Sicht des abendländischen  
Denkens.**

## Über die Kraft „Qi“ aus der Sicht des abendländischen Denkens.

### I.

Das griechische Denken war insbesondere geprägt von zwei Denkformen<sup>20</sup>:

- erstens von dem handwerklich-technischen Modell, das nahe legt, dass dem menschlichen Handeln ein Plan zugrunde liegt, der dann technisch umgesetzt wird. Hier geht also das „gedankliche Sosein eines Dinges“ als „Idee im Kopf des Menschen“ seiner tatsächlichen Verwirklichung voraus;
- die andere Denkform nahm das organische Werden der Pflanzen und Tiere zum Modell. Auch hier geht der wirklichen Pflanze ein „Samen“ voraus, in welchem die „Idee der Pflanze“ vorweg gegeben ist.

Nach diesen beiden Denkformen war es mehr oder weniger klar, dass der „Wirklichkeit“ eine „geformte Möglichkeit“ vorausgehen müsse, und dass diese Möglichkeit das „Sosein des Werdens“ bewirke, d.h. dass in der Möglichkeit die Wirklichkeit als „wirkende Idee“ bereits vorgegeben sei.

Alles Geschehen in der Welt wurde daher als ein Prozess betrachtet, in welchem eine Möglichkeit verwirklicht wird, wo also:

- die Möglichkeit vergeht
- und daraus die Wirklichkeit entsteht.

### II.

Im Grunde wird hier das „Wesen des Rhythmus“, als einer Einheit von „Takt“ und „Rhythmus im engeren Sinne“, beschrieben. In der Musik wird nämlich unterschieden zwischen:

---

<sup>20</sup> Vgl. hierzu die von HANS LEISEGANG herausgearbeiteten Denkformen. In HANS LEISEGANG: „*Meine Weltanschauung*“. Berlin 1951.

- dem „Takt“, der die quantitative Art der Wiederholung vorgibt;
- und dem „Rhythmus“, der qualitativ das ausmalt und fließend verbindet, was wiederholt werden soll.

Wenn wir nun aber den Rhythmus und den Takt als eine Einheit betrachten und diese Einheit der „Kreativität“ gegenüber setzen, dann erhalten wir eine neue Polarität:

- der „Rhythmus“ kreist dann um ein Zentrum und drängt auf Wiederholung,
- die „Kreativität“ entflieht diesem Sog des Zentrums und eröffnet neue Zentren.

Beim Rhythmus ist also das, was erst werden wird, d.h. das, was wiederholt werden wird, möglichst das, was vorher war.

Im Rhythmus herrscht ein ordnendes (*Li*) „konservatives Beharrungsvermögen“. Das, was wird, erscheint daher, wie bei einer Gewohnheit, als bereits vorher gewesen und vom vorher Gewesenen bestimmt.

Im Rhythmus zeigen sich also die beiden Denkformen des griechischen Denkens, welche das technische oder das organische Modell zu Grunde legen.

### **III.**

Ganz anders verhält es sich aber bei der „Kreativität“:

- die Kreativität schafft ein neues Sosein, welches kein Vor- oder Urbild besitzt.

Künstler<sup>21</sup> berichten von diesem Prozess, der sich grundlegend vom technischen Handeln und vom organischen Wachsen unterscheidet.

---

<sup>21</sup> Vgl. z.B. den Aufsatz von HEINRICH VON KLEIST: „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, (1805, Druck 1878)

In diesem Prozess wird kein bereits vorher im Kopfe vorhandenes „Ur-Bild des Soseins“ umgesetzt, sondern im „Akt des Schaffens“ entsteht gleichsam „in der Tat“ (in der gedanklichen Tat oder in der praktischen Tat) jene Idee, welche mit der Tat laufend einen gegenwärtigen Rückkoppelungsprozess eingeht, der sich zur Gestalt des Kunstwerkes selbst aufschauelt.

Was der kreative Künstler dabei „in sich“ gewahrt, ist aber nicht ein „Bild als Sosein“, das er umzusetzen sich verpflichtet fühlt, sondern eine „unbändige Kraft“, die als Potenz, als Vermögen, als Möglichkeit seine Tat drängend erfüllt.

Das „Dasein einer Kraft“ ist ihm dann gegenwärtig und nicht ein „Ur-Bild als Sosein“ dessen, was er kreativ zur Welt bringt.

Es gibt eben zwei Prozesse:

- Den rhythmischen Prozess des Wiederholens, für den man sagen könnte: *„Am Anfang war das Wort!“*;
- und einen kreativen Prozess des Schaffens, für den stehen könnte: *„Am Anfang war die Tat!“*

Beide Prozesse bilden, wie *Yin* und *Yang*, eine untrennbare Einheit.

Aber gerade deswegen ist es wichtig, wenn man über sie überhaupt etwas sagen möchte, sie klar und deutlich zu unterscheiden.

Man kann und darf aber über dieses Thema auch schweigen und ein schwammiges Gerede meiden.

Man muss ja darüber nicht reden.

#### **IV.**

Wenn man diese beiden Prozesse nämlich nicht klar und deutlich unterscheidet, gelangt man zu einem vieldeutigen Begriff des Wortes „Möglichkeit“.

In der äußeren Erfahrung lässt sich nämlich einerseits gewahren, dass in der Pflanze das „Sosein ihres Werdens“ mehr oder weniger im „Samen“ (*Jing*) vorgegeben und im Wachsen bloß verwirklicht wird. Dieses Vorgegebene ist dann für alle Pflanzen-Exemplare einer bestimmten Art mehr oder weniger gleich. Es ist also allen Exemplaren in ihren Samen als ein „Allgemeines Sosein“ vorgegeben.

Die „Möglichkeit“ erscheint in dieser Denkform daher als ein „allgemeines Sosein“, das sich dann in konkreten Exemplaren verwirklicht.

Man kann nun hinsichtlich des „qualitativen Soseins“ des Seienden ganz ähnlich weiterfragen, wie beim Fragen nach den „quantitativ kleinsten Teilen des Seienden“, wo man dann gedanklich bei „Atomen“ landet.

Beim Fragen nach dem „bewirkten Sosein“ gelangt man dann zu einem „qualitativen Baumaterial des Seienden“, zum Beispiel zu immer allgemeineren Ideen, wodurch dann gedanklich eine „Hierarchie von immer allgemeineren Ideen“ aufgebaut wird.

Zu einem ganz anderen „Begriff von Möglichkeit“ kommt dagegen jener kreativ Schaffende, der in seiner inneren Erfahrung der „Kraft“ nach geht, die alle jene seiner „Akte“ erfüllt, mit denen er ein neues Sosein zur Welt bringt. Für ihn sind die „Varianten der äußeren Erfahrung“, die sich innerhalb eines Vorgegeben realisieren lassen, nicht mehr „Möglichkeiten“, sondern „Chancen“.

Für ihn gibt es dann nämlich in der inneren Erfahrung „keinen Plural von Möglichkeit“.

Die „Möglichkeit“ ist für ihn vielmehr die „All-Potenz“, die alle seine verschiedenen Energien, alle seine Akte, alle seine Bewegungen erfüllt.

## **VI.**

Für den Kreativen ist daher in seiner inneren Erfahrung diese „Potenz“, diese *dynamis*, das alles erfüllende „Sein“, sie ist die „Materie“, sie ist der „Stoff“, der alles erfüllt. Und es sind dann die Akte, die Energien (*energeia*), die in ihrem Wechselwirken, in ihren „Taten“, die Formen erzeugen und diese Formen in einem „Wandel“ (*Yi*) immer wieder umformen.

Also „nicht der Stoff wird geformt“, sondern „die Formen werden in der Tat durch Formen umgeformt“.

Der „Stoff“ (Materie, Möglichkeit, Kraft, *Qi*) erfüllt dagegen alles und gibt allem sein „Dasein“.

## **VII.**

Die in den Formen, bzw. in den geformten Dingen als Samen eingefalteten Formen, drängen auf rhythmische Wiederholung und sind bestrebt, sich gegenüber den „äußeren Einwirkungen des Umformens“ durchzusetzen.

In jedem Samen ist aber auch etwas Kreatives enthalten, das in der „äußeren Bedrängnis des Umformens“ durch eine „kreative Tat“ Neues zur Welt bringen und so das „Über-Leben“ des rhythmisch Beharrenden bewerkstelligen kann.

## **VIII.**

Wir können also die Begriffe „Stoff und Form“, „*hyle* und *morphe*“, ganz ähnlich auslegen, wie die Begriffe „Wirklichkeit“ (*energeia*, Akt, Bewegung, Energie) und „Möglichkeit“ (*dynamis*, *potenz*, Kraft, *Qi*).

- Folgen wir der handwerklich-technischen oder der organischen Denkform der äußeren Erfahrung, dann beschäftigen wir uns insbesondere mit dem Sosein. Der „Stoff“ wird dann zu etwas Seiendem, das durch Akte, welche Formen folgen, umgeformt wird. Die Form ist dann der Chef, der den Stoff nach belieben formt.
- Folgen wir dagegen einer an der inneren Erfahrung orientierten Denkform, dann wird der „Stoff“ zum „formlosen und unformbaren Sein“, der als „Kraft“ (*Qi*) alles erfüllt. Die „Möglichkeit“ ist dann „kein Ur-Bild eines Soseins“ mehr, sondern eine „ungeformte und nicht formbare Kraft (*Qi*)“. Sie wird „All-Potenz“ als Vermögen, als Dynamik überhaupt.

Die „geformten Akte“ sind dagegen das, was den in den Rhythmen vorgegebenen Maßen und Chancen (*Li*) entsprechend sich gegenseitig umformt.

Akte (*energeia*, Wirklichkeiten, Bewegungen) treffen auf Akte. All dies Geschehen ist aber erfüllt durch das „Sein“ (Möglichkeit, *dynamis*, Kraft, *Wuji*, *Qi*), das aber im Werden und Wandel nicht als „Möglichkeit“ von der Wirklichkeit (*energeia*, Akt) abgelöst wird, sondern bestehen bleibt.

Es kann nur wirklich werden, was möglich „ist“ und bleibt, nicht was möglich „war“!

- es gibt keine „Kraft“ (*Qi*, Möglichkeit, *potenz*, *dynamis*) außerhalb der „Energien“ (Akten, *energeia*, Wirklichkeiten, Bewegungen),
- aber es gibt auch keine „so-seiende Energie“, die nicht von „da-seiender Kraft“ erfüllt ist.



**Die Bilder des Taiji**  
**Zur „Mitte“ von *Yin* und *Yang***

## **Die Bilder des Taiji Zur „Mitte“ von *Yin* und *Yang***

### **I.**

*„Ein Bild sagt mehr aus 1.000 Worte!“*

Diese Behauptung wird meist als ein Plädoyer für Bilder aufgefasst. Dies führt dann dazu, dass alles, was vermittelt werden soll, möglichst mit anschaulichen Bildern versehen wird.

Die Vermutung, dass ein Bild mehr sage als 10.000 Worte, hat aber zwei Seiten!

Ein unzutreffendes Bild führt dann nämlich ebenso mehr in die Irre, als dies 1.000 Worte vermögen!

### **II.**

Jedes Bild ist eine „gleichnishafte Entsprechung“ für einzelne Aspekte einer Tatsache.

Ein Bild erfasst nie alle Aspekte!

Daher ist es wichtig, jene Aspekte einer Tatsache in ein treffendes Bild zu bringen, die im Kontext der beabsichtigten Aussage wesentlich sind.

Wird dann aber, statt an der Tatsache selbst weiterzudenken, im gleichnishaften Bild weiter gedacht (und wird dann das Gleichnis gedanklich so in die Breite getreten, dass es auch das im „Kontext der ursprünglichen Aussage“ Unwesentliche treffen soll), dann beginnt jedes Bild, bzw. dann beginnt jedes Gleichnis zu hinken.

### **III.**

Wenn man deutschsprachigen Berichten über das chinesische Denken folgt, dann begegnet man verschiedenen Bildern, die

*Yin* und *Yang*, bzw. die Einheit dieser beiden Pole, das *Taiji*, veranschaulichen wollen:

- Das *Taiji* wird (hinsichtlich der Einheit der Gegensätze von *Yin* und *Yang*) auch als „Dachfirst“ beschrieben, der beide Dachflächen vereinigt. Er selbst gehört aber weder zur einen, noch zur anderen Dachfläche. Der „Dachfirst“ ist aber sowohl die eine, als auch die andere Dachfläche. Dieses Bild wird vor allem benutzt, um das *Taiji* zu veranschaulichen.
- Wir begegnen aber auch dem Bild von der Sonnen-Seite und der Schatten-Seite eines Berges. Hier wird der Gegensatz von *Yin* und *Yang* in seiner Relation zum Licht (als Gleichnis für das *Qi*) zu verdeutlichen gesucht.
- Um eine ähnliche Veranschaulichung bemüht sich das Bild eines Tales, welches auf der einen Seite von einem von der Sonne beschienenen Süd-Hang und auf der anderen Seite von einem schattigen Nord-Hang begrenzt wird.

#### **IV.**

Nehmen wir nun das „Bild des Dachfirstes“ oder das „Bild des Berges“, dann erscheinen *Yin* und *Yang* als die beiden Extreme, in die anzurutschen die Gefahr bedeutet.

Aus dieser Sicht geht es dann darum, zwischen diesen beiden Extremen die „Mitte“ zu finden.

Dies versucht man dann zu erreichen, indem man am Dachfirst oder am Berggrat entlang balanciert. In diesem Bild geht es dann auch darum, die Angst vor dem Abrutschen zu bewältigen, indem man zur Ruhe und Gelassenheit findet.

#### **V.**

Das „Bild des Tales“ liefert dagegen eine ganz andere Einsicht in den Zusammenhang von *Yin* und *Yang*. Hier liegt die „Mitte“

dort, wo das Wasser, der Schwerkraft (als Gleichnis für das *Qi*) folgend, fließt.

Man kann dieses „Bild des Tales“ in das Bild einer geneigten Rinne (z.B. einer geneigten Dachrinne), in welcher eine Kugel abwärts rollt, verändern.

Hier folgt die rollende Kugel ebenfalls der Schwerkraft und sucht die Mitte in der Rinne. Lasse ich die Kugel schräg in die Rinne laufen, dann rollt sie vorerst eine Seiten-Wand schräg hinab und nach der Mitte wieder auf die Gegen-Wand schräg hinauf und schlängelt sich dann, immer wieder die Mitte kreuzend, die Rinne entlang abwärts.

Rollt die Kugel die Seiten-Wände hoch, dann wird sie langsamer, rollt sie zur „Mitte“, dann beschleunigt sich ihr Rollen.

Gegen die „Mitte“ hin steigert die rollende Kugel zwar ihre Geschwindigkeit, aber das ist gerade die Ursache dafür, dass sie sich wieder von der Mitte entfernt und die Gegen-Wand hinaufläuft.

Der Schlängel-Kurs der rollenden Kugel hat daher immer wieder Phasen besonderer Geschwindigkeit.

Aber insgesamt rollt die stark pendelnde Kugel langsamer zu Tal, als jene, die der „Mitte“ entlang rollt.

In diesem „Bild des Tales“ gibt es aber keine Angst vor einem „Abrutschen in Extreme“, da ja die Schwerkraft (als Gleichnis für das *Qi*) dafür sorgt, dass die Kugel immer wieder und immer enger zur „Mitte“ findet.

## **VI.**

Wollen wir also das „Umschlagen in das Gegenteil“ und das „Finden der Mitte“ veranschaulichen, dann trifft das „Bild des Tales“ besser als das für diese Zwecke irreführende „Bild des

Dachfirstes“.

Beim „Bild des Tales“:

- sind die Seiten-Wände als *Yin* und *Yang* das sich gegenseitig Stützende und sich den Ball gegenseitig Zu-spielende;
- die Schwerkraft ist dann eine gleichnishafte Entsprechung für das *Qi*, welches sowohl die aufsteigende als auch die absteigende Bewegung (Energie) sowohl auf der *Yin*-Wand, als auch auf der *Yang*-Wand als Kraft „erfüllt“.

## **VII.**

Das „Bild des Tales“ veranschaulicht auch das „Auf-und-Ab“ in unserem Leben. Ein Abstürzen in Extreme braucht aber aus dieser Sicht nicht befürchtet zu werden. Die Schwerkraft (als Gleichnis für das *Qi*) sorgt nämlich dafür, dass immer wieder eine Annäherung zur Mitte erfolgt und man dadurch von dieser auch einen vorbeihuschenden „Vor-Geschmack“ bekommt.

Aber eine besonders beschleunigte Annäherung zur „Mitte“ ist keineswegs ein Anlass zur Freude!

Mit der selben Energie, mit der man auf die Mitte zu-rast, rast man auch wieder aus ihr hinaus und dem anderen Extrem zu, ohne dies aber je zu erreichen.

## **VIII.**

Ein hektischer „Fortschritt als Annäherung zur Mitte“ täuscht bloß einen schnellen „Fortschritt entlang der Fließrichtung des Tales“ vor.

Trotz der „verblendend“ zügigen Zwischen-Phasen einer sogenannten „Blüte-Zeit“ rollt die Kugel, bezogen auf die Fließ-Richtung des Tales, langsamer zu Tal, als ein weniger spektakulärer Fortschritt entlang der Mitte des Tales.

Auch hier könnten wir daher vom fließenden Wasser lernen.

**IX.**

Zwischen den beiden Bildern, dem „Bild des Tales“ und dem „Bild des Berges“ (dem „Bild des Dachfirstes“) können wir nun ebenfalls eine „Mitte“ suchen.

Wir könnten uns nämlich vorstellen, dass die Rinne, in der die Kugel rollt, sich zeitweise zu einem Rücken „umstülpt“, auf dem wir balancieren „müssen“, damit wir nicht abstürzen.

Solche „Phasen des Um-Stülpens“ durch „Hinhören“ rechtzeitig zu erahnen, das wäre dann eben die „Kunst der Mitte“.

Aus dieser Sicht könnte dann ein „genussvoll raumgreifendes Pendeln um die Mitte der Rinne“ auch leichtsinnig sein.

Ein rechtzeitiges „Ein-Bremsen“ könnte dagegen „nachhaltig“, bzw. auf eine kommende Grat-Wanderung „vorbereitend“ sein.

***Die „Mitte“ im Wertsein  
Über das „Taiji als Feld“ und über  
die „Mitte zwischen Yin und Yang“.***

## **Die „Mitte“ im Wertsein Über das „Taiji als Feld“ und über die „Mitte zwischen Yin und Yang“.**

### **I.**

Mit „*Taiji*“ wird die umfassende „Einheit von *Yin* und *Yang*“ bezeichnet. Die „Mitte von *Yin* und *Yang*“ ist aber nicht das *Taiji*.

Wenn es daher darum geht, durch „Hinhören“ (*Xiao*) auf das Ganze (*Dao*, *Taiji*) die „Mitte“ zu suchen, dann geht es nicht darum, das *Taiji* oder das *Dao* als eine „Einheit“ zu suchen, sondern die „Mitte“.

Um dies zu verstehen, ist es sinnvoll, an die „beiden gegenläufigen Wirkungskreise“ der „Fünf Elemente“ zu denken.

Bei der „Mitte“ geht es nämlich um „Wirkungen“, um „Funktionen von Mitteln“, d.h. um „Werte“.

Wenn wir die „Mitte“ suchen, müssen wir daher die „Mittel“ und deren Wirkungen und Nebenwirkungen beachten.

### **II.**

Jede Tatsache hat ein Sosein und ein Wertsein<sup>22</sup>:

- das Sosein hat jede Tatsache „für sich“ und bekommt es durch die „Unterschiede zu anderen Tatsachen“;
- das Wertsein hat eine Tatsache dagegen „für andere Tatsachen“; das Wertsein einer Tatsache „unterscheidet nicht“ von anderen Tatsachen, sondern „verknüpft“ mit anderen Tatsachen, es „betrifft“ andere Tatsachen;
- keine Tatsache hat ein Wertsein für sich selbst;
- das Dasein einer Tatsache ist vielmehr der Bezug dafür, was alles „für sie“ Wert hat. Das Dasein anderer Dinge ist wiederum der Bezug für das, „wofür“ eine Tatsache einen Wert hat.

---

<sup>22</sup> Vgl. hierzu meine Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).



Alle Dinge sind im Wechselwirken miteinander „verknüpft“, sie „betreffen“ einander. Sie haben „gegenseitig für einander“ bestimmte Funktionen, sie können „füreinander“ mehr oder weniger:

- einen konstituierenden positiven Wert;
- einen bedrohenden negativen Wert
- oder einen neutralen Wert.

haben.

Jede Tatsache steht mehr oder weniger in der „Mitte“ zwischen:

- jenen Tatsachen, die sie stützen oder bedrohen, die also „einen Wert für sie“ haben;
- und jenen Tatsachen „für die sie selbst einen stützenden oder einen bedrohenden Wert“ hat, d.h. für die sie selbst „Mittel“ ist.

Es gilt daher, „auf das Umfassende achtsam hinzuhören“ (*xiao*), um die „Mitte“ in diesem Wert-Gefüge zu finden.

### **III.**

Zeitlich betrachtet hat jede Tatsache als „Mitte“ eine Vergangenheit und eine Zukunft.

Betrachtet man die Tatsachen dagegen räumlich, dann sieht es auf den ersten Blick so aus, als würde es selbstverständlich sein, dass zuerst die „Mitte“ sein müsse, damit man dann neben diesem „Ort“ ein „Links“ und ein „Rechts“ anfügen könne.

Dies etwa in der Art, als würde in einem Urknall aus der „Mitte“ heraus zeitlich das „Vorher“ und das „Nachher“, bzw. räumlich das „Innen“ und das „Außen“, bzw. das „Links“ und das „Rechts“ erst herauswachsen.

Man könnte sich aber auch fragen, welches Bild der umgekehrte Gedankengang erzeugen würde, welcher annehmen könnte,

dass zuerst ein „Vorher und Nachher“ als ein „Feld“ da sein müsse, in welchem dann erst die „Mitte“ gesucht werden könne? In diesem Bild wächst dann die „Mitte“ in das „Links und Rechts“ hinein.

Es ergibt sich also ein Gedankengang, der annimmt, dass zuerst das „*Taiji*“ als eine „Einheit“, bzw. als ein „Feld von *Yin* und *Yang*“ gewesen sei, und dass erst dann in den „Tatsachen“ (in den „tatsächlichen Mitteln als tatsächliche Felder“) eine „Mitte“ geahnt und gesucht werden könne? Dass also Tatsachen in einem „polaren Feld“ erst als „Mitte“, bzw. wiederum als ein „Mittel-Feld“ entstehen.

Dies würde bedeuten, dass ein „Mittel“ nicht nur von seinem „Vorher“ (von seiner „Ursache“), sondern auch von seinem „Nachher“ (von seinem „Zweck“) her erzeugt wird.

Das „Mittel“ würde dann gewissermaßen in einer „raum-zeitlichen Zange“ (in der Spannung von „*Yin* und *Yang*“) entstehen.

Diese Sicht ergäbe dann weder eine „nur kausale“, noch eine „nur teleologische“ Erklärung, sondern eine sowohl kausale als auch teleologische.

# **Über die Magie im wirtschaftlichen Denken**

Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“

von MOZI

## Über die Magie im wirtschaftlichen Denken

Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“ von MOZI<sup>23</sup>

### I.

Der chinesische Philosoph Mo-ZI (geb. 470 v. Chr.)<sup>24</sup> brachte das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses „dialektische Bild“ wollte Mo-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat Mo-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

Vor diesem Hintergrund des traditionellen chinesischen Denkens möchte ich nun „hintergründige Gedanken“ über diesen „gegenseitigen Nutzen“ in den Vordergrund rücken.

---

<sup>23</sup> Vgl. hierzu meine Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).

<sup>24</sup> Siehe RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

## II.

Jede Tatsache hat ein Sosein und ein Wertsein<sup>25</sup>:

- das Sosein hat jede Tatsache „für sich“ und bekommt es durch die „Unterschiede zu anderen Tatsachen“;
- das Wertsein hat eine Tatsache dagegen „für andere Tatsachen“; das Wertsein einer Tatsache „unterscheidet nicht“ von anderen Tatsachen, sondern „verknüpft“ mit anderen Tatsachen, es „betrifft“ andere Tatsachen;
- keine Tatsache hat ein Wertsein für sich selbst;
- das Dasein einer Tatsache ist vielmehr der Bezug dafür, was alles „für sie“ Wert hat. Das Dasein anderer Dinge ist wiederum der Bezug für das, „wofür“ eine Tatsache einen Wert hat.

Alle Dinge sind im Wechselwirken miteinander „verknüpft“, sie „betreffen“ einander. Sie haben „gegenseitig für einander“ bestimmte Funktionen, sie können „füreinander“ mehr oder weniger:

- einen konstituierenden positiven Wert;
- einen bedrohenden negativen Wert
- oder einen neutralen Wert.

haben.

Jede Tatsache steht mehr oder weniger in der „Mitte“ zwischen:

- jenen Tatsachen, die sie stützen oder bedrohen, die also „einen Wert für sie“ haben;
- und jenen Tatsachen „für die sie selbst einen stützenden oder einen bedrohenden Wert“ hat, d.h. für die sie selbst „Mittel“ ist.

Es gilt daher, „auf das Umfassende achtsam hinzuhören“ (*xiao*), um die „Mitte“ in diesem Wert-Gefüge zu finden.

---

<sup>25</sup> Vgl. hierzu meine Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf [www.tiwald.com](http://www.tiwald.com).

### III.

Das „Geld“ hat nur deswegen einen „Wert“, weil es als „Zahlungs-Mittel“ in der „Mitte“ steht.

Bezogen auf die Frage nach dem „Wesen des Geldes“ als konkretes „Zahlungs-Mittel“ stellt sich dieses „Mittel“ ebenfalls dar als etwas:

- was einerseits seine „Herstellungskosten“ hat, d.h. es ist bestimmt durch das, was ich konkret tun musste (als „Geld-Ursache“), um eine bestimmte „Geld-Einheit“ zu erwerben;
- und andererseits durch das, was ich künftig mit dem Geld konkret anfangen kann und will (als „Geld-Zweck“).

Diese Unterscheidung trifft auf jedes weitere „Mittel“, sowohl des „Geld-Erwerbes“ als auch der „Geld-Verwendung“ zu:

Auch für das, was mir „Mittel“ dafür war, das „Zahlungs-Mittel“ Geld zu erwerben, musste ich ja ebenfalls bereits vorher etwas tun. D.h. auch die Leistung oder die Ware, „mittels“ derer ich das „Zahlungs-Mittel“ erworben habe, hatte ebenfalls ein „Vorher“, d.h. es hatte ebenfalls „Herstellungskosten“, usw.

Wenn ich den Blick auf die Zukunft der „Geld-Verwendung“ richte, dann gilt dort das Gleiche, zum Beispiel auch für das erworbene „Zahlungs-Mittel“, welches der „Zweck“ und „Lohn“ meiner Anstrengungen war.

Dieser „Lohn“ hat ebenfalls eine Zukunft, er ist „Mittel“, etwas anderes zu erwerben.

Dieses „Erworbene“ kann wiederum „Mittel“ für einen weiteren „Zweck“ sein, bei dem ich wiederum einen „Nutzen“, z.B. noch mehr „Zahlungs-Mittel“ erwarte, usw.

Jeder „Zweck“ relativiert sich daher zu einem „Optimum“ (bzw. zu einem „optimalen Mittel“), mit dem ich jenes „Maximum“ eines erneut angepeilten „Zweckes“ erreichen kann.

Angesichts dieser jeweils „weiteren Zwecke“, bzw. angesichts eines „wechselwirkenden Geflechtes von Zwecken“, gibt es keinen „letzten Zweck“, den man isoliert als „Maximum“ anstreben könnte.

In Schleifen wird nämlich Bezwecktes rückwirkend zu einer Einflussgröße für jene Mittel, die ich brauchte und künftig wieder brauchen werde, um jene Zwecke zu erreichen.

Es geht also nie um das Erreichen von „Maxima“ (der „Extreme“), sondern immer um ein „weit- und umsichtiges Ausbalancieren“ von „optimalen Mitteln“.

Dieser Gedanke drückt sich aus in den beiden gegengerichteten Kreisläufen der „Fünf Elemente“ des traditionellen chinesischen Denkens.

Es geht auch dort letztlich darum, in einem „allseitigen Hinhören“ in einem Netzwerk die „Mitte“ als ein „allseitiges Optimum“ zu finden.

Dies gilt insbesondere für die „Balance des Wertseins“ im „gegenseitigen Nützen“.

#### **IV.**

Man schafft nämlich „Werte“ nur, wenn diese ein „Mittel“ sind, irgend einen „Zweck“ zu erfüllen. Man erwirbt Geld (die „allgemeine Gegen-Ware“) als „Wert“ nur dann, wenn diese „allgemeine Gegen-Ware“ auch ein „Mittel“ ist, irgend welche „Zwecke“ zu erreichen.

Hat das erworbene Geld keine solchen konkreten „Wert-Relationen“, dann hat es auch keine „Kaufkraft“ und ist wertlos.

Der „Wert des Geldes“ besteht somit in seiner „Kaufkraft“.

Der „Preis des Geldes“ besteht dagegen in den „Kosten für die Aufwendungen“, die ich tätigen musste, um die „allgemeine Gegen-Ware Geld“ zu erwerben.

Die „Kaufkraft des Geldes“ bezieht sich wiederum auf die „Preise der Zwecke“, die ich „mittels“ des Geldes erreichen kann.

Die „Preise der Zwecke“ richten sich wiederum „auch“ danach:

- welchen „Nutzen“ der „Annehmer von Geld“ mittels des angenommenen Geldes für sich selbst „erwartet“;
- sowie nach dem „erwarteten Nutzen“, den der „Annehmer der Waren“ mittels der angenommenen Waren für sich selbst „erwartet“.

Jeder Preis hat somit:

- eine „rückblickende Orientierung“ an den „Kosten der abgebenden Waren“;
- und eine „prospektive Erwartung“ hinsichtlich des Nutzens, den man durch den Tausch erzielen kann.

Dies gilt für beide der Tauschenden.

Hinzu kommt, dass die „Kenntnis der Einschätzung und der Erwartungen des Tausch-Gegners“ (Partners?) einem ermöglicht, jene Grenzen zu vermuten und auszunutzen, bis zu jener der Andere zu tauschen bereit ist.

Dies ermöglicht:

- einerseits „Notlagen des Anderen“ auszunutzen;
- andererseits am „erwarteten Erfolg des Anderen“ zu partizipieren.



Die Frage, als wie hoch sich der „Preis“ der jeweils getauschten Waren „letztlich ergibt“, ist daher auch:

- vom unterschiedlichen Wissen über den jeweils Anderen;
- und von dessen tatsächlichen Lagen („Gewinn-Lage“ oder „Not-Lage“)

abhängig.

Jeder von den beiden Tauschen ist bemüht:

- seine „eigene Ware“ so teuer wie möglich zu verkaufen;
- und die „Ware des Anderen“ so billig wie möglich zu bekommen.

Dies bedeutet:

- der „Verkäufer von Produkten“ ist bestrebt, die „Kaufkraft der Gegen-Ware Geld“ zu mindern;
- während der „Käufer von Produkten“ bestrebt ist, den „Preis der durch Kauf zu erwerbenden Produkte“ möglichst zu drücken.

Hinzu kommt:

- dass jeder von beiden die „Notlage des Anderen“ auszunutzen;
- und an „Gewinn-Lagen des Anderen“ zu partizipieren sucht.

Wenn zum Beispiel ein Makler ein Haus verkauft, dann orientiert sich sein Honorar nicht an der von ihm „tatsächlich erbrachten Leistung“, sondern am „erzielten Preis“ des verkauften Hauses.

Die Honorare eines Anwaltes orientieren sich am Streitwert.

Der Preis für Fußball-Profis und deren Gehalt, orientieren sich letztlich:

- nicht an den von ihnen „tatsächlich erbrachten sportlichen Leistungen“;

- sondern daran, welche Gewinne sich bei der „Vermarktung des Sport-Events“ als „Werbe- und Manipulations-Träger“ erzielen lassen.

Der Sport ist hier nur „Mittel für sportfremde Zwecke“, an deren Gewinn der Sportler eben partizipiert (ohne jene Massen-Manipulation allerdings mit zu verantworten!).

## **V.**

Jedes Geld muss immer wieder verdient werden.

Den Tausch von Waren oder Leistungen in „Geld“ (als die „allgemeine Gegen-Ware“) nennt man „Kauf“ bzw. „Verkauf“.

Bei jedem Kauf wird das gegebene Geld durch den „Wert der gekauften Waren“ erneut bestätigt, d.h. das Geld wird bei jedem Kauf „erneut und immer wieder“ mit tatsächlichen Gütern oder Leistungen „gedeckt“:

- Geld wird nur „gegeben“, wenn eine der „Wert-Vermutung des Geldes“ entsprechende „Ware“, bzw. eine entsprechende „Leistung“ auch „gegeben“ wird;
- aber Geld wird auch nur „genommen“, wenn auch ein der „Wert-Vermutung der Leistung“ entsprechendes Geld auch „gegeben“ wird.

Das umlaufende Geld wird bei jedem Kauf immer wieder erneut mit den Werten der jeweils gekauften Waren, bzw. der gekauften Leistungen, in seinem Wert „gedeckt“, bzw. sein Wert erst realisiert:

- dies kann geschehen, indem Waren weitergeben werden, d.h. wenn die Waren zirkulieren;
- aber auch dadurch, dass neue Leistungen für das zirkulierende Geld erbracht werden.

Das Zirkulieren des Geldes schafft auf diese Weise immer auch neue Güter, was ja auch erforderlich ist, da die Güter ja letztlich für den Verbrauch geschaffen werden und damit beim Konsum, bzw. durch ihren Gebrauch, irgendwann aus ihrer Zirkulation wieder herausfallen.

Das Geld ist daher in seinem „tatsächlichen Wert“ durch die „noch zirkulierenden“ sowie durch die „neuen“ in die Zirkulation eingebrachten Güter und durch die zirkulierbaren Leistungen (wie Erfindungen, Erziehung, Gesundheit) gedeckt.

Kommt das Geld in der Zirkulation mit Gütern oder Leistungen in Berührung, dann realisiert sich erst der „Wert des Geldes“ indem er sich als „Kaufkraft“ erweist.

## **V.**

Das Geld hat „für sich selbst“ keinen Wert. Der „Wert des Geldes“ realisiert sich erst im „Gebrauch“.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie sich in der Sprache die „Bedeutungen der Wörter“ erst im Sprach-Gebrauch „ergeben“. So ergibt sich auch der „Wert des Geldes“ erst durch die sich in den Kauf-Akten „ergebenden“ Preisen als „Kaufkraft“.

So, wie Wörter für sich isoliert nichts bedeuten, so bedeutet auch das Geld als Symbol für sich nichts.

Das Symbol „für sich“ hat weder als Geld einen Wert, noch als Wort eine Bedeutung.

Das Symbol bekommt seine Bedeutung nur seiner Relation zum Symbolisierten.

Ersatzweise versucht man diese Relation zu ersetzen, indem man das Wort in Relationen zu anderen Wörtern setzt, es also unter „Gebrauch von anderen Wörtern“ in einer Definition „ersetzt“.

So kann man auch den „Wert des Geldes“ in Relationen zu anderen Gütern zu bestimmen d.h. aufzulösen versuchen, um dann ein „allgemeines Wert-Maß“ zu erhalten.

Dies bedeutet, dass man das Problem des „Wertes des Geldes“ nicht mehr in Relation zu der „jeweiligen Kaufkraft in individuellen und konkreten Kaufakten“ oder in „Relation zu den individuellen Herstellungskosten (den Preisen des Geldes) setzt, sondern in Relation zu einem „Warenkorb von Gütern“ bringt, deren Preise aber wiederum von den „konkreten Kaufkräften des Geldes“ in den „konkreten und individuellen Kaufakten“ bestimmt wird.

## **VI.**

Der Gedanke, dass das Geld „für sich selbst“ einen Wert hätte, führte auch zu dem Bemühen, den „Wert des Geldes“ nicht von seiner „konkreten und individuellen Kaufkraft“ her zu bestimmen, sondern ihn rückblickend als „Symbol für einen vorhandenen Vorrat“ (an Gold, Grund und Boden, Produktionsgütern usw.) zu betrachten.

In dieser Sicht betrachtet man dann Geld als „Gutschein“ für ein „auf Halde liegendes Gut“, auf das, falls das Geld keine Kaufkraft mehr habe, ein Zugriff möglich wäre.

Man meinte damit, dass durch die „ausharrende Vergangenheit des Geldes“ seine „Zukunft als Wert“ gesichert sei.

Nicht tatsächlich gedeckt ist aber auch das Geld durch die verbrauchten Güter, wenn sie nicht über Umwege (z.B. durch Regeneration der Arbeitskraft) auch tatsächlich wieder in die Zirkulation eingebracht werden. Auf Halde liegende Güter sind genau so wenig eine „tatsächliche Deckung“ des Geldes, wie hochqualifizierte und gesunde Arbeitskräfte nur dann einen

„tatsächlichen Wert“ darstellen, wenn sie nicht arbeitslos sind, d.h. wenn Geld als Lohn durch ihre Hände zirkuliert.

Arbeitslose sind genauso wie noch unverkaufte Güter, wie ungehobene und unverkaufte Bodenschätze, usw. nur „der Chance nach“ Werte, die das Geld „möglicherweise“ in seinem Wert decken.

Gleiches gilt für gehortetes Gold und für Schuld-Scheine, die keineswegs sicher auch eingelöst werden.

Deswegen bedarf es bei diesen „Wert-Vermutungen“ einer Obrigkeit, die mit ihrer Gewalt „verspricht“, die Einlösung durchzusetzen.

Der Glaube an eine Macht, welche ein Recht durchsetzt, ist also Voraussetzung dafür, dass eine „Wert-Vermutung“, bzw. eine „Wert-Hoffnung“ auch als tatsächlicher Wert „gehandelt“ werden kann.

Dieser Glaube bedarf daher eines „scheinbar“ geschlossenen Systems, in welchem eine Gewalt herrscht, welche die Erfüllung von Verträgen durchsetzt.

Es ist also eine Gewalt erforderlich, die den Glauben an die absolute Wirksamkeit von Recht und Ordnung ähnlich aufrecht erhält, wie es in sog. „primitiven Kulturen“ in der „Magie“ geschieht. Die Magie funktioniert dort ebenfalls nur solange, wie alle fest daran glauben.

Fällt der „Glaube an die Wirksamkeit“ von vereinbarten, bzw. in der Kultur fest verankerten Symbolen und Ritualen weg, dann schwindet auch die „magisch-lebendige Wirkung“ der Symbole und der Rituale.

So ist eben auch in der modernen Wirtschaft vieles auf Psychologie und auf die Medien gegründet, die im Dienste einer „mo-

deren Magie“ einen entsprechenden Glauben erzeugen und am Leben erhalten.

## **VII.**

Im traditionellen wirtschaftlichen Denken wird der am Markt erzielbare „Preis für eine Ware“ insbesondere in seiner Relation zum „Wert der gekauften Ware“ betrachtet. Der „Wert der Ware“ bestimmt sich dann im Kaufakt durch den „erzielten Preis“, in welchem sich dann im jeweiligen Kaufakt die Kaufkraft des Geldes realisiert. Bestimmend für die untere Grenze des Preises wird dann der Preis für die „Wiederbeschaffungs-Kosten der Ware“ angesehen.

Der am Markt erzielbare Preis hat aber ebenso eine Relation zum „individuellen Wert des Geldes“, das der Käufer für die Ware zu zahlen bereit sein muss.

Geld ist nämlich, wie schon ausgeführt, die „allgemeine symbolische Gegen-Ware“, die ebenfalls erworben werden muss.

Um Geld als „Gegen-Ware“ zu erwerben, müssen einzelne Individuen ganz unterschiedliche Waren einbringen, bzw. ganz unterschiedliche Leistungen erbringen. Die „Herstellungskosten für Geld“ sind keineswegs für alle Menschen gleich!

Ein arbeitsloser Lohnabhängiger, der eine geringe Menge an Geld „geschenkt“ bekommt, für den hat das Geld einen ganz anderen Wert als für einen hochbezahlten Manager.

Der arbeitslose Lohnabhängige und der „Billig-Lohn-Empfänger“ befinden sich beim Kauf von Waren zusätzlich in einer Notlage, die in der Regel vom Verkäufer sogar gesucht und ausge-

nutzt wird. Auf die Güter, die der Arme kaufen „muss“, kann er nämlich nicht verzichten, ohne seine Existenz zu gefährden.

Bei Luxusgütern, die für den Armen ohnehin nicht in Frage kommen, haben dagegen die potentiellen Käufer die Möglichkeit zu verzichten oder handelnd zu warten. Was diese Ziel-Gruppe aber oft gar nicht nutzt, da für sie die „Geld-Einheit“ einen viel geringeren Wert hat, als für jene, die betteln oder für wenig Geld den ganzen Tag arbeiten müssen.

Aus dieser Sicht ist daher der „Preis des Geldes“, den man individuell für die Geld-Einheit zahlen musste, nicht seine „Kaufkraft am Markt“, sondern der erst durch den oft notgedrungen akzeptierten Tausch festgelegte „Wert seiner Herstellungskosten“. Aus dieser Sicht muss man daher:

- den „Preis des Geldes“
- von der „Kaufkraft des Geldes“ (dem durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert des Geldes“) deutlich unterscheiden.

Ein Verkäufer einer Ware, die er aus einer Not-Lage heraus verkaufen muss, hat ähnlich schlechte Karten wie ein lohnabhängiger Arbeiter, der in seiner Not-Lage Geld erwerben muss. Der individualistische Drang zur Ausbeutung scheint „menschlich“ und daher gegenseitig zu sein.

Es gilt also klar und deutlich zu unterscheiden, dass:

- die „Kaufkraft des Geldes“ die „Relation des Geldes zur Ware“ ausdrückt;
- und dass der „Preis des Geldes“ dagegen die „Relation des Geldes zu seinem Besitzer“ ausdrückt.

Die „Herstellungskosten der Gegen-Ware Geld“ sind eben genau so wenig für alle Menschen gleich, wie zum Beispiel die „Herstellungskosten bestimmter Produkte“ (in Industrie, in der

Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in der Bildung) für jeden Hersteller an jedem Ort der Welt die gleichen sind:

- in die „Kaufkraft des Geldes“ gehen daher die „Herstellungs-Kosten der Waren“, bzw. der verkäuflichen Leistungen, ein;
- in den „Preis des Geldes“ dagegen die „individuellen Herstellungs-Kosten der Gegen-Ware Geld (als „Gut-Schein“ für das „Gut“, das jener „geben“ musste, um Geld zu „bekommen“).

Die „Kaufkraft des Geldes“ muss man daher von der den Markt bestimmenden „Kaufkraft der Käufer“ klar und deutlich unterscheiden.

Wir erhalten also zwei Begriffspaare:

- |                      |                         |
|----------------------|-------------------------|
| • „Wert der Geldes“  | „Kaufkraft des Geldes“  |
| • „Preis des Geldes“ | „Kaufkraft des Käufers“ |

## VIII

Geld wird erworben. Dem Erwerb des Geldes liegt eine „Leistung“ zugrunde. Die für den „Erwerb des Geldes“ erbrachte „Leistung“ bestimmt den „Preis des Geldes“.

Nicht aber bestimmt der sich in diesem Handel ergebende „Preis des Geldes“ den „Wert der für den Gelderwerb zu erbringenden Leistung“!!!

Dieses Verhältnis ist nämlich nicht umkehrbar!

Heute meint man nämlich irrtümlich, dass der „Wert einer Leistung“ durch den „Preis des Geldes“, bzw. durch den Preis bestimmt werde, der am Markt für die Leistung erzielbar ist.

Dies wäre ähnlich, als würde man den Applaus für die „Wert-Ursache“ einer Leistung betrachten. In unserer heutigen Me-



dien-Manipulation werden nämlich die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt.

Dies geschieht aus vernünftig-ökonomischen Überlegungen, da offensichtlich ein Applaus leichter und billiger erzeugt werden kann, als eine den Applaus „verdienende“ Leistung!

## **IX.**

Es gilt also festzuhalten:

Das Geld wird zum Beispiel nicht durch Gold „tatsächlich gedeckt“, welches durch Papiergeld symbolisch vertreten werden kann.

Es wird auch nicht gedeckt durch die „Garantie seines Wertes“, sondern nur durch die „tatsächliche Leistung“, die jener „hergibt“ der Geld „nimmt“.

Der das Geld Nehmende tauscht das Geld gegen tatsächliche Leistungen ein. Diese tatsächlichen Leistungen sind die „tatsächliche Wert-Deckung“ des Geldes. Der das Geld Nehmende gibt für das Geld ein „Gut“ (eine Leistung) und bekommt dafür das Geld, welches die „Übernahme jenes Gutes“ bescheinigt.

Geld ist in dieser tatsächlichen Wert-Deckung daher ein „Gut-Schein“.

Anders ist es bei einer „scheinbaren Deckung“, z.B. durch ein Versprechen, welches möglicherweise erst in der Zukunft (nur durch ein Recht garantiert) eingelöst wird, wie zum Beispiel bei Krediten.

Eine „scheinbare Wert-Deckung“ des Geldes liegt daher vor, wenn ich Geld für etwas „nehme“, das ich noch gar nicht habe und selbst nur „möglicherweise“ durch Investitionen bekommen werde.

In diesem Fall ist das bekommene Geld „in Relation zu mir“ kein „Gut-Schein“, sondern ein „Schuld-Schein“, der angibt, in welcher Höhe ich etwas schulde.

Dieses Geld besitzt daher als „Schein“ keine „tatsächliche Wert-Deckung“, sondern nur ein „Versprechen“, bzw. bestenfalls eine „begründete Hoffnung“.

Hier beginnt das „Feld der Magie“.

Dieses „Schuld-Schein-Geld“ wird nämlich als „Gut-Schein-Geld“ weiter gegeben, d.h. das „Schuldschein-Geld“ wird „gewaschen“.

Das „Schuld-Schein-Geld“ wird „gewaschen“, indem man dafür „tatsächlich“ etwas kauft, d.h., es wird „gewaschen“, wenn irgendjemand „mein Versprechen einlöst“, „tatsächlich etwas dafür leistet“ und dadurch das „Schuld-Schein-Geld“ erst „tatsächlich mit Werten deckt“.

## **X.**

Die „Zirkulation des Geldes“ bedeutet eine ständige Wert-Deckung durch Leistungen, es sein denn, dass „Schuld-Schein-Geld“ wird immer wieder nur mit Gewinn als „Kredit“ weitergegeben.

Wer „Schuld-Schein-Geld“ in Umlauf bringt, wäscht letztlich sein Geld genau so, wie jene es tun, die „unge-decktes Falsch-Geld“ in Umlauf bringen, oder die, wie Notenbanken Staatsanleihen ausgeben oder neues Geld drucken, welches bloß „symbolisch gedeckt“ ist, z.B. durch Gold, von dem man „annimmt“, das es wertbeständig sei, und wo man auch unterstellt, dass die „Gier nach Gold“ nicht nachlassen werde.

Ähnlich ist es mit Grund und Boden, der erst dann einen „tat-sächlichen Wert“ bekommt, wenn er etwas „leistet“, also Werte realisiert.

Ein großes Fabrikgelände ist nur in dem Maße ein Wert, als auf ihm Werte realisiert werden. Ist dies nicht mehr der Fall, dann ist es eine abrissskostenpflichtige Bauruine. Trotzdem werden für derartige Objekte noch Kredite, d.h. „Schuld-Schein-Geld“ ausgegeben.

Grund und Boden sind, wie alle Produktionsmittel keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern nur ein „Versprechen“, eine „konkrete Chance“, die sich möglicherweise realisieren lässt.

Der „Wert des Eigentums von Grund und Boden“ lebt letztlich nur davon, dass immer mehr Menschen in dieser Hinsicht eigentumslos, dadurch lohnabhängig werden, und so leichter in ausnutzbare Not-Lagen kommen können.

Der „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ ging der rationale Schachzug voran, vorerst Grund und Boden überhaupt als eigentumsfähig zu erklären, und den Grundeigentümern das Recht zu verbrieften, über dieses Eigentum „frei“ Verfügungen zu können.

Erst dadurch gelang es, über diese „verfügte Freiheit“ die Eigentümer in Notlagen zu manövrieren und dann ihren Grund und Boden „rechtmäßig“ zu erwerben.

Aber letztlich wird diese „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ (inklusive der Bodenschätze und des Wassers) durch „rechtmäßige Enteignung“ nicht zum erwünschten Ziel führen. Denn es hängt alles davon ab, ob eine Nachfrage nach dem auf Grund und Boden Produzierten besteht, und ob die „enteigneten“ Nachfragenden auch über eine entsprechende Kaufkraft verfügen, um sich diese Güter erwerben zu können.

Fällt dies nämlich weg, dann ist jeder Wald, jede Fabrik, jedes große Ackerland, jedes Bergwerk keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern unter Umständen sogar eine „Wert-Belastung“.

## **XI.**

Das moderne Wirtschaftswesen basiert größtenteils auf „Magie“.

Der magische Glaube an die „Wirksamkeit von Fetischen“ ist in keiner Weise primitiver als der heutige Glaube an einen „selbständigen Wert des Geldes“, oder an den „aufgeblähten Wert des Goldes“ oder an die „absolute Wirksamkeit von Vereinbarungen und Gesetzen“.

„Magie“ und „Gier“ sind eng verschwistert. Die „Gier nach individueller Unsterblichkeit“ festigte die Vermutung, bzw. den Glauben daran, dass es tatsächlich etwas Unsterbliches als „Seiendes“ gäbe.

Das der schnellen Verwitterung trotzen Gold schien diesen Glauben zu bestätigen. Und der Glaube an die „Unausrottbarkeit der individualistischen Gier nach Gold“ verstärkte den Glauben an eine „ewige Nachfrage nach Gold“.

Gold ist als etwas „sympathisch Auffälliges“ und als etwas „relativ Seltenes“ geeignet, sich mit ihm hervorzutun und gesellschaftliche Macht zu dokumentieren.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie bereits im Tierreich sich Exemplare mit Führungsanspruch durch besondere Auffälligkeiten hervortun und sich anziehend machen, bzw. wie auffälligen Exemplaren mit besonderem Impo-niergehabee eher ein Führungsanspruch eingeräumt wird.

Wer also nach oben wollte, der versuchte Gold zu erwerben. Wer auch heute noch demonstrieren möchte, dass er oben sei

(tatsächlich oder nur im Imponieren), der stellt sich mit Gold oder mit etwas, was man nur mit viel Gold (bzw. Geld) erwerben kann, zur Schau.

Wollte man dann seine „Macht“ durch „Gewalt ausübendes Unterwerfen“ ausbauen, oder seine Macht, wenn sie bedroht wurde, erhalten, dann baute man auch auf die „Gier nach Gold“.

Man „portionierte“ einen Teil seines persönlich gehorteten Goldschatzes und gab ihn dann in kleinen Portionen aus, um sich Andere (über seinen unmittelbaren Gewaltbereich hinaus), z.B. als Söldner zu verpflichten.

Da die „Gier nach Gold“ gesellschaftlich allgemein zu sein schien, ließ sich das bereits „portionierte Gold“ auch als „Geld“ weitergeben und dadurch in etwas „tatsächlich Brauchbares“ eintauschen.

Es kam Leben in die Gesellschaft.

Jeder wollte jetzt nicht nur Gold haben und zur Schau stellen, um zu den Gold-Besitzern zu gehören, sondern er wollte „portioniertes Gold“ haben, weil er damit auch etwas Brauchbares eintauschen konnte.

Der in der Gesellschaft oben stehende „Gold-Mengen-Besitzer“ brauchte daher gar kein Gold mehr zu portionieren:

- denn für den Tausch genügte ja seine Garantie, dass er als der Mächtige „hinter dem Geld stehe“ und „dessen Wert garantiere“;
- er konnte also sein Abbild auch auf wertloses Metall prägen und dieses als „symbolisches Gold“ in Umlauf bringen.

Im Umlauf wurde dieses „symbolische Gold“ ohnehin „gewaschen“, d.h. es wurde im Tausch durch „tatsächlich erbrachte Leistungen“ in seinem Wert gedeckt.

Die „Macht des Herrschers“ war nur „Garantie“ dafür, dass alle „Verträge“, die bei der „Annahme von Geld“ geschlossen werden, auch erfüllt werden „müssen“.

Er garantierte aber bloß, dass das Geld „in seinem begrenzten Einflussbereich“ einen „garantierten Wert“ habe.

Bei einer „Globalisierung“ kommt daher die ganze „Magie“ heftig ins Trudeln.

**Von und über  
PARMENIDES und HERAKLIT**

## PARMENIDES

1<sup>26</sup>

[Inscription des 1. Jh.s *Rass. Stor. Salern.* 23 (1962) S. 32 ff., Abb.6]

*Parmenides, des Pyres Sohn, aus dem Geschlecht der Uliaden [einem Geschlecht von Medizinern], Naturphilosoph.*

2

[DIOGENES LAERTIOS IX 23; APOLLODOR FG rH 244 F 341 (DK 28 A 1)]

*In der 69. Olympiade /504/503-01/500 stand er [Parmenides] im Mannesalter [40 Jahre].*

3

[PLUTARCH, *Adv. Col.* 13, 1114 B-D (cf. DK 28 A 34, B 10)]

*Aber weder hat Parmenides, wie Kolotes [dessen Parmenides-Interpretation Plutarch hier bekämpft] [zu Unrecht] behauptet, das Feuer abgeschafft, noch das Wasser, noch den gefährlichsten Abhang, noch die bewohnten Städte in Asien und Europa.*

*Im Gegenteil: er hat sogar eine Weltordnung beschrieben und, indem er Elemente - das Helle und das Dunkle - sich miteinander vermischen lässt, bildet er aus ihnen und durch sie alle Phänomene. Hat er doch gar vieles über Erde und Himmel, Sonne und Mond und Sterne gesagt, die Entstehung der Menschen behandelt und überhaupt keine wichtige Frage unerörtert gelassen - d. h. natürlich, insofern letzteres einem frühen und übrigens originellen Naturphilosophen (der sich nicht mit fremden Federn schmückte) möglich war.*

*Früher als Sokrates und Platon hat er nämlich begriffen, dass die Wirklichkeit sowohl einen erkennbaren als einen meinbaren Teil enthält und dass das Meinbare etwas Unzuverlässiges ist, in vielerart Zuständen und Wandlungen Befindliches, indem es untergeht und wächst und sich jedem andern gegenüber anders und für die sinnliche Wahrnehmung nicht immer in derselben Weise demselben gegenüber verhält, während das Erkennbare anderer Art ist; es ist nämlich aus einem Glied und unbeweglich und nicht entstanden, wie er selbst sagt, und mit sich selbst identisch und bleibend im Sein.*

*Indem nun Kolotes einzelnes aus seinem Zusammenhang löst*

---

<sup>26</sup> Entnommene Zitate aus: „*Die Vorsokratiker I*“, Übersetzt von JAAP MANSFELD, Reclam Taschenbuch Nr. 7965, Stuttgart 1983. ISBN 3-15-007965-9



*und es dann wörtlich, und d. h. falsch, interpretiert und sich statt auf die Sache auf den Buchstaben beruft, behauptet er, dass Parmenides alles abschafft, wenn er annimmt, dass das Seiende eins ist.*

*Parmenides jedoch schafft keine von beiden Naturen ab, sondern gibt jeder Natur [d.h. der erkennbaren wie auch der meinbaren] das ihr Zukommende.*

#### 4

[SEXTUS EMPIRICUS, *Adv. Math.* VII 111 f.; SIMPLIKIOS in *Cael.*, S. 557, 25f. (DK 28 B 1)]

*Die Stuten, die mich tragen soweit nur mein Mut reicht, geben mir das Geleit, seit sie, führend, mich auf den kundevollen Weg der Göttin gebracht haben, der den wissenden Mann [einige Wörter unverständlich] trägt.*

*Auf diesem Weg ließ ich mich tragen, denn auf diesem trugen mich die vielverständigen Stuten, den Wagen ziehend mit gewaltiger Kraft. Jungfrauen wiesen den Weg.*

*Die Achse in den Naben gibt einen hellen Pfeifenton, als sie sich erhitzt - denn eilig getrieben ward sie zu beiden Seiten von zwei gedrehten Rädern -, als die Heliaden, die Jungfrauen, die zuvor das Haus der Nacht zum Licht hin verlassen hatten, die vom Haupt weg mit den Händen die Schleier gestoßen hatten, immer wieder sich zum Geleit beeilten.*

*Dort ist das Tor der Bahnen von Nacht und Tag. Türsturz umschließt es und steinerne Schwelle. Selbst ätherisch, ist es ausgefüllt mit großen Türflügeln, deren ineinandergreifende Schlussbalken der unerbittlichen Dike [der Göttin des Rechts] unterstellt sind.*

*Auf sie nun redeten die Jungfrauen ein mit besänftigendem Wort und überzeugten sie in zuständiger Weise, dass sie auf ihre Bitte den mit einem Stift versehenen Riegelbalken sofort vom Tor zurückschöbe, das sich in seiner unermesslichen, vorher von den Türflügeln ausgefüllten Weite auftat, als die erzbeschlagenen Pfosten, mit Zapfen und Dornen eingefügt, einer nach dem andern sich in den Pfannen gedreht hatten. Hindurch also durch das Tor lenkten geradewegs dem Fahrweg nach die Jungfrauen Wagen und Stuten.*

*Vertrauensvoll also empfing mich die Göttin, sie ergriff mit ihrer Hand meine Rechte, begrüßte mich und sprach die folgenden Worte: „Junger Mann, Gefährte unsterblicher Wagenlenkerinnen, der du mit den Stuten, die dich tragen, mein Haus erreicht hast, willkommen!*

*Es ist ja kein böses Geschick, das dich fortgeleitet hat über diesen Weg, um ans Ziel zu gelangen - einen Weg, der weitab vom üblichen Pfad der Menschen liegt -, sondern göttliche Fügung und Recht.*

*So gehört es sich, dass du alles erfährst:*

- *einerseits das unerschütterliche Herz der wirklich überzeugenden Wahrheit,*
- *andererseits die Meinungen der Sterblichen, denen keine wahre Verlässlichkeit innewohnt.*

*Gleichwohl wirst du auch hinsichtlich dieser Meinungen verstehen lernen, dass das Gemeinte gültig sein muss, insofern es allgemein ist."*

## 5

[PROKLOS in *Parm.*, S. 708, Cousin (DK 28 B 5)]

*„Ein Gemeinsames ist es für mich, von woher ich anfangen; denn ich werde dorthin wieder zurückkommen."*

## 6

[PROKLOS in *Tim. I*, S. 345, 18 f.; SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 116. 28 F. (DK 28 B 2)]

*„Wohlan, ich werde also vortragen (du aber sollst das Wort, nachdem du es gehört hast, [den Menschen] weitergeben), welche Wege der Untersuchung einzig zu erkennen sind:*

- *die erste, dass es ist und dass es nicht ist, dass es nicht ist, ist die Bahn der Überzeugung, denn sie richtet sich nach der Wahrheit;*
- *die zweite, dass es nicht ist und dass es sich gehört, dass es nicht ist. Dies ist, wie ich dir zeige, ein völlig unerfahrbarer Pfad: denn es ist ausgeschlossen, dass du etwas erkennst, was nicht ist, oder etwas darüber aussagst: denn solches lässt sich nicht durchführen;*

## 7

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* V 15,5 (DK 28 B 4)]

*denn, dass man es erkennt, ist dasselbe, wie dass es ist"*

## 8

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Phys.* S. 86,7f. (DK 28 B 6)]

*„Betrachte mit Verständnis das Abwesende als genauso zuverlässig anwesend [wie das Anwesende]: denn nicht wird das Verständnis das Seiende vom Seienden abschneiden, von seinem Zusammenhang, wie es sich gehört, weder als ein sich ü-*

*berall gänzlich Zerstreutes noch als ein sich Zusammenbal-  
lendes."*

9

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 86,7f. S. 117,4f. (DK 28 B 6)]

- *„Man soll es aussagen und- erkennen, dass es Seiendes ist; denn es ist [nun einmal der Fall], dass es ist, nicht aber, dass Nichts [ist]; ich fordere dich auf, dies gelten zu lassen. Denn der erste Weg der Untersuchung, von dem ich dich zurückhalte, ist jener.*
- *Ich halte dich aber auch zurück von dem Weg, den die nichtwissenden Menschen sich bilden, die Doppelköpfigen. Denn Machtlosigkeit lenkt in ihrer Brust den irrenden Verstand; sie treiben dahin, gleichermaßen taub wie blind, verblüfft, Völkerschaften, die nicht zu urteilen verstehen, denen das Sein und Nichtsein als dasselbe und auch wieder nicht als dasselbe gilt und für die es eine Bahn gibt, auf der alles in sein Gegenteil umschlägt"*

10

[PLATON, *Soph.* 237a, 258d; SIMPLIKIOS in *Phys.* S. 135, 21f.; SEXTUS EMPIRICUS, *Adv. Math.* VII 111 (DK 28 B 7)]

*"Denn niemals kann erzwungen werden, dass ist, was nicht ist. Im Gegenteil, du sollst das Verstehen von diesem Weg der Untersuchung zurückzuhalten und die vielerfahrene Gewohnheit soll dich nicht zwingen, über diesen Weg das ziellose Auge schweifen zu lassen, das widerhallende Ohr und die [sprechende] Zunge.*

*Nein: beurteile in rationaler Weise die streitbare Widerlegung, die ich ausgesprochen habe."*

11

[SIMPLIKIOS in *Phys.* S. 145, 1-146,25, S. 38,30-39,9 (DK 28 B 8)]

*„Einzig also noch übrig bleibt die Beschreibung des Weges, dass es ist. Auf diesem Weg gibt es sehr viele Zeichen: dass Seiendes nicht hervorgebracht und unzerstörbar ist, einzig, aus einem Glied, unerschütterlich, und nicht zu vervollkommen; weder war es, noch wird es einmal sein, da es jetzt in seiner Ganzheit beisammen ist, eins, zusammengeschlossen.*

*Denn welche Herkunft für es wirst du untersuchen wollen?*

*Wie, woher wäre es gewachsen?*

*Ich werde nicht gutheißen, dass du sagst oder gar verstehst: >aus Nichtseiendem<. Denn welche Verbindlichkeit könnte es*

dazu veranlasst haben, vom Nichts anfangend, sich an einem späteren oder früheren Zeitpunkt zu entwickeln?

Also ist unumgänglich, dass es entweder ganz und gar ist oder überhaupt nicht.

- Aber auch nicht >aus Seiendem<: denn die Kraft der Überzeugung wird es nie zulassen, dass etwas darüber hinaus entsteht. Eben deswegen hat Dike es nicht, die Fesseln lockernd, freigegeben, dass es werde oder untergehe, sondern sie hält es fest.

Die Entscheidung hierüber liegt doch hierin:

- Entweder ist es,
- oder es ist nicht;

und entschieden worden ist ja, den einen Weg als unerkennbar und unbenennbar aufzugeben, da er kein wahrer Weg ist, während es den anderen Weg gibt und dieser auch wirklich stimmt. Wie könnte deshalb Seiendes erst nachher sein, wie könnte entstehen? Denn

- weder ist es, wenn es entstanden wäre,
- noch wenn es künftig einmal sein sollte.

Also ist Entstehung ausgelöscht und unerfahrbar Zerstörung.

Auch teilbar ist es nicht, da es als Ganzheit ein Gleiches ist.

Es ist ja nicht irgendwie an dieser Stelle ein Mehr oder an jener ein Weniger, das es daran hindern könnte, ein Geschlossen-Zusammenhängendes zu sein, sondern es ist als Ganzheit von Seiendem innen erfüllt.

Dadurch ist es als Ganzes ein Geschlossen-Zusammenhängendes: denn Seiendes schließt sich Seiendem an.

Andererseits ist es unbeweglich/unveränderlich in den Grenzen gewaltiger Fesseln, ohne Anfang, ohne Aufhören, da Entstehung und Zerstörung in weiteste Ferne verschlagen worden sind: verstoßen hat sie die wahre Verlässlichkeit.

Als ein selbes und im selben verharrend und auf sich selbst befindet es sich und verbleibt in dieser Weise fest am selben Ort.

Denn die mächtige Unentrinnbarkeit hält es in den Fesseln der Grenze, die es ringsum einschließt; weshalb es nicht erlaubt ist dass das Seiende unvollendet wäre.

Denn es ist nicht in irgendwelcher Hinsicht mangelhaft - wäre es dies, so würde es ihm an Ganzheit mangeln.

Und dass man es erkennt, ist dasselbe wie die Erkenntnis, dass es ist. Denn nicht ohne das Seiende, bezüglich dessen es als

*Ausgesagtes Bestand hat, wirst du das Erkennen finden.  
Denn es gibt sonst nichts und wird auch nichts geben außer  
dem Seienden, weil das Geschick verfügt hat, dass es ganz und  
unbeweglich/unveränderlich ist.  
Darum ist alles Name, was die Sterblichen angesetzt haben im  
Vertrauen darauf sei wahr: Entstehen und Vergehen, Sein und  
Nichtsein, den Ort wechseln und die leuchtende Farbe ändern.  
Da es andererseits eine letzte Grenze gibt, ist es allseits vollendet,  
gleich der Masse einer wohl gerundeten Kugel, vom Zentrum her in alle  
Richtungen sich gleichermaßen erstreckend.  
Denn es ist unumgänglich, dass es weder hier noch dort etwas  
größer oder etwas kleiner ist.  
Es gibt nämlich kein Nichtseiendes, das es hindern würde, die  
Einheitlichkeit zu erreichen, und es ist auch nicht seiend derart,  
dass es hier mehr oder dort weniger von Seiendem gäbe, weil  
es als Ganzheit unversehrt ist.  
Denn sich selbst allseits gleich begegnet es einheitlich seinen  
Grenzen.  
Damit beende ich dir verlässliche Aussage und Begriff hinsichtlich  
der Wahrheit.  
Von hier ab aber lerne die menschlichen Meinungen verstehen,  
indem du die trügerische Ordnung meiner Verse hörst.  
Sie haben sich nämlich entschieden. zwei Formen zu benennen  
- von denen nur eine zu benennen nicht erlaubt ist -: dann liegt  
ihr Fehler. Sie haben sie der Gestalt nach als Gegensätze  
geschieden und voneinander getrennte Merkmale festgelegt: für  
die eine der Flamme himmlisches Feuer; das milde und vernünftig  
ist, sehr leicht, mit sich selbst in jeder Hinsicht dasselbe,  
jedoch nicht dasselbe wie die andere [Gestalt] - andererseits  
[haben sie] auch diese [bestimmt], für sich, als Gegensatz:  
unwissende Nacht, eine dichte und schwere Gestalt.  
Die entsprechende Weltanordnung teile ich dir in ihrer Gesamtheit  
mit, damit nicht irgendwelche menschliche Einsicht dich  
übertrumpft."*

12

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* V 138,1 (DK 28 B 10)]

*„Kennenlernen wirst du den Ursprung des Äthers und alle Zeichen  
im Äther und der reinen Fackel der klaren Sonne blendende  
Taten, und woher sie entstanden sind; erfahren wirst du das  
herumwandernde Wirken des Rundäugigen, Mondes, und seinen  
Ursprung, kennenlernen wirst du aber auch den rings um-*

*fassenden Himmel, woher er entstand und dass die Unentrinnbarkeit ihn überwand und fesselte, die Bande der Gestirne zu tragen, . . ."*

13

[SIMPLIKIOS in *Cael.* S.559,22f. (DK 28 B 11)]

*„. . . [und] wie Erde und Sonne und Mond und der gemeinsame Äther und die himmlische Milch[straße] und der Olymp, der äußerste, und der Sterne heiße Kraft zum Entstehen drängten.“*

14

[AETIOS II7,1 (DK 28 A 37)]

*[In diesem nicht ganz klaren Bericht sind wohl kosmogonische und kosmologische Züge zusammengeworfen:] Parmenides [sagt], es gebe [im Zentrum und an der Peripherie des Weltalls] miteinander verwebte, aufeinanderfolgende Kränze, der eine aus dem Feinen [Licht], der andere aus dem Festen [Nacht]. Zwischen diesen [zwischen Peripherie und Zentrum] gebe es andere Kränze, die ein Gemisch von Licht und Nacht seien.*

*Dasjenige, was alle Kränze wie eine Mauer umschließt und unter dem ein Feuerkranz ist, sei fest; auch das Mittelste aller Kränze, worum wieder ein Feuerkranz liege, sei fest.*

*Der Mittelste aller gemischten Kränze sei für alle Kränze Anfang und Ursache der Bewegung/Veränderung und des Entstehens; diesen nennt er auch steuernde Göttin und Loseverwahrerin und Recht und Notwendigkeit.*

*Die Luft sei eine Ausscheidung der Erde, indem deren gewaltzamere Zusammenziehung verdunste; die Sonne und die Milchstraße seien eine Ausatmung des Feuers.*

*Aus beiden, Luft und Feuer, sei der Mond gemischt.*

*Während als Oberstes von allem der Äther um [die Welt] stehe, sei unter diesem das Feuer angeordnet, das wir Himmel nennen; darunter schließlich seien die Dinge um der Erde.*

15

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 39,14f, S. 31,13f. (DK 28 B 12)]

*„Denn die engeren [Ringe] füllen sich mit ungemischtem Feuer, die auf sie folgenden mit Nacht, hinein aber schießt auch ein Teil Feuer. Inmitten von diesen aber die Göttin, die alles lenkt: Sie gebietet nämlich über die schauderhafte Geburt und Mischung von allen Dingen, indem sie zum Männlichen das Weibli-*

*che führt, dass Mischung stattfindet, und andererseits wiederum das Männliche zum Weiblichen."*

16

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 29,19f. (DK ad 28 B 13)]

*Und sie [die Göttin] sendet die Seelen bald aus dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, bald in umgekehrte Richtung.*

17

[PLATON, *Symp.* 178b (DK 28 B 13)]

*„Als ersten von allen Göttern schuf sie [die gebietende Göttin] den Eros."*

18

[ARISTOTELES, *Metaph.* A4, 984b25f. (DK 28 B 13)]

*„Parmenides, [...] wo er die Entstehung des Alls ausführt, sagt: Zuerst „von allen Göttern schuf sie den Eros. . ."*

19

[CICERO, *Nat. deor.* I28 (DK 28 A 37)]

*Er führt Krieg, Haß, Begierde [Eros] und anderes Gleichartiges mehr auf einen Gott zurück.*

20

[AETIOS III1,4 (DK 28 A 43a)]

*Parmenides [lehrt], dass die Mischung aus Dichtem und Dünnem die milchähnliche Farbe [der Milchstraße] ergibt.*

21

[AETIOS II20,8a (Stobaios; DK 28 A 37)]

*Parmenides [lehrt], dass die Sonne und der Mond aus dem Kreise der Milchstraße abgeschieden worden sind, die Sonne aus der dünneren Mischung, d. h. dem Heißen, der Mond aus der dichteren Mischung, die kälter ist.*

22

[AETIOS II15,7 (Stobaios; DK 28 A 40a)]

*Parmenides ordnet als ersten [obersten] den Morgenstern an, den er als identisch mit dem Abendstern betrachtet, in dem Äther; auf den folgend die Sonne, unter der die Gestirne im Feu- rigen, das er »Himmel« nennt.*

23

[PLUTARCH, *Adv. Col.* 1116A (DK 28 B 14)]

*[Der Mond:] "in der Nacht scheinendes, um die Erde irrendes, fremdes Licht,"*

24

[PLUTARCH; *De fac.* 929 B (DK 28 B 14)]

*„immer äugelnd nach den Strahlen der Sonne.“*

25

[PS.-PLUTARCH, *Strom.* 5. fr. 179 Sandbach (DK 28 A 22)]

*Er sagt, dass die Erde entstanden ist durch das Herabsinken des Dichten.*

26

[DIOGENES LAERTIOS VII 48 (DK 28 A 44)]

*[Parmenides hat] als erster die Erde rund genannt [...], wie Theophrast bezeugt.*

27

[*Scholis Basilii* 25, *Gött. Nachr.* 1910, S. 201,2 Pasquali (DK 28 B 15a)]

*Parmenides bezeichnet in seiner Dichtung die Erde als in Wasser verwurzelt.*

28

[ARISTOTELES, *Part. An.* B2, 648a 29f. (DK 28 A 52)]

*Parmenides sagt, die Frauen seien wärmer als die Männer.*

29

[GALEN in *Epid.* VI 48, XDVII A, S. 1002 Kühn (DK 28 B 18)]

*„Auf der rechten Seite [des Uterus] die Knaben, auf der linken die Mädchen.“*

30

[CAELIUS AURELIANUS; *Morb. Chron.* IV ), S. 902 Drabkin (DK 28 B 18)]

*Wenn Frau und Mann zusammen die Keime der Liebe mischen, formt die Kraft, die diese in den Adern aus verschiedenem Blut bildet, wohlgebaute Körper, wenn sie nur die Mischung bewahrt. Denn wenn die Kräfte, nachdem der Samen vermischt worden ist, einander bekämpfen und keine Einheit bilden, werden sie, indem der Samen zweifach bleibt, schrecklich das entstehende Geschlecht schädigen.*

31

[ARISTOTELES, *Metaph.* G 5, 1009 b 22 f; THEOPHRAST, *Sens.* 3 (DK 28 B 16)]



*„Denn so wie zu jeder Zeit [einer] hat die Mischung der vielirrenden Körperglieder, so auch wird das Erkennen den Menschen zuteil.*

*Denn dasselbe, was sie denkt, ist sie für die Menschen: die ursprüngliche Beschaffenheit der Glieder, für alle und jeden. Deren Fülle nämlich ist Erkenntnis.“*

32

[THEOPHRAST, *Sens.* 4 (DK 28 A 46)]

*Dass er aber durch das Gegenteil [die Nacht] für sich allein Wahrnehmung geschehen lässt, wird deutlich aus den Versen, in denen er sagt, dass der Tote, wegen des Verlusts des Feuers, Licht, Wärme und Stimme nicht wahrnehme, wohl aber ihre Gegensätze: Kälte, Schweigen usw.*

33

[TERTULLIANUS, *Anim.*, S. 43,2 Waszink (DK 28 A 46b)]

*Der Schlaf [. . .] ist nach Parmenides ein Abkühlen.*

34

[AETIOS V 30,4 (STOBAIOS; DK 28 A 46a)]

*Nach Parmenides tritt das Alter durch Mangel an Wärme ein.*

35

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 180,9f (DK 28 B 9)]

*„Nachdem alles als Licht und Nacht benannt und das ihrem jeweiligen Vermögen Entsprechende diesem und jenem Einzelnen beigelegt wurde, ist alles voll von Licht und unsichtbarer Nacht zusammen - die beide gleich sind -, da es nichts gibt, das nicht einem der beiden zugehört.“*

36

[SIMPLIKIOS in *Phys.*, S. 180,9f (DK 28 B 9)]

*„In dieser Weise also sind der Meinung nach die Dinge um uns entstanden und sind sie auch jetzt und werden sie künftig, nachdem sie sich voll entwickelt haben, ein Ende nehmen. Die Menschen aber haben diesen Dingen einen Namen, für jedes einen bezeichnenden, beigelegt.“*

## HERAKLIT

2<sup>27</sup>

[SEXTUS EMPIRICUS, *Adv. Math.* VII 132 (DK 22 B 1)]

*Gegenüber der hier gegebenen, unabänderlich gültigen Auslegung [Logos] erweisen sich die Menschen als verständnislos, sowohl bevor sie als auch wenn sie sie einmal gehört haben. Denn obwohl alles in Übereinstimmung mit der hier gegebenen Auslegung geschieht, gleichen sie Unerfahrenen, sobald sie sich überhaupt an solchen Aussagen und Tatsachen versuchen, wie ich sie darlege, indem ich jedes Einzelne seiner Natur gemäß zerlege und erkläre, wie es sich damit verhält. Den anderen Menschen aber entgeht, was sie im Wachen tun, genau wie das, was sie im Schlaf vergessen.*

3

[SEXTUS EMPIRICUS, *Adv. Math.* VII 133 (DK 22 B 2)]

*Daher hat man sich dem Allgemeinen anzuschließen - d. h. dem Gemeinschaftlichen, denn der gemeinschaftliche [Logos] ist allgemein; ungeachtet der Tatsache aber, dass die Auslegung eine allgemeine ist, leben die Leute, als ob sie über eine private Einsicht verfügten.*

4

[MARK AUREL IV 46 (DK 22 B 72)]

*Mit dem sie am meisten ununterbrochen verkehren - dem Logos, der das All verwaltet -, von dem sondern sie sich ab, und was ihnen jeden Tag begegnet kommt ihnen fremd vor.*

27

[THEMISTIOS, *Or.* 5,69 B (DK 22 B 123)]

*Natur, so Heraklit, pflegt sich versteckt zu halten.*

28

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* II 17,4 (DK 22 B 18)]

*Wenn das Unerwartete nicht erwartet wird, wird man es nicht entdecken da es dann unaufspürbar ist und unzugänglich bleibt.*

29

---

<sup>27</sup> Entnommene Zitate aus: „Die Vorsokratiker I“, Übersetzt von JAAP MANSFELD, Reclam Taschenbuch Nr. 7965, Stuttgart 1983. ISBN 3-15-007965-9

[DIOGENES LAERTIOS IX 73 (DK 22 B 18)]

*Wir sollen nicht aufs Geratewohl über die wichtigsten Dinge urteilen.*

30

[PLUTARCH, *Cor.* 38 (DK 22 B 86)]

*Das meiste vom Göttlichen aber, wegen fehlender Zuversicht [unsererseits] entwischt es der Erkenntnis, so Heraklit.*

31

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Ped.* II 99,5 (DK 22 B 16)]

*Wie könnte einer dem nie Untergehenden je verborgen bleiben?*

32

[STOBAIOS III. S. 129,16 (DK 22 B 113)]

*Einsicht zu haben ist etwas Allgemeines.*

33

[STOBAIOS III. S. 256,3 (DK 22 B 116)]

*Es ist allen Menschen gegeben, sich selbst zu erkennen und vernünftig zu sein.*

34

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* IV 4,2 (DK 22 B 22)]

*Die Gold suchen, graben eine ganze Menge Erde um und finden nur wenig.*

35

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 27 (DK 22 B 55)]

*Dingen, die zu sehen und zu hören Belehrung bringt, gebe ich den Vorzug.*

36

[POLYBIOS XII 27 (DK 22 B 101a)]

*Augen sind schärfere Zeugen als die Ohr.*

37

[SEXTUS EMPIRICUS, *Adv. Math.* VII 126 (DK 22 B 107)]

*Schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, wenn sie unverständige Seelen haben.*

38

[ARISTOTELES, *Sens.* 5, 443a 23f. (DK 22 B 7)]

*Wenn alles, was ist, zu Rauch würde, dürfte die Nase es immer*

*noch unterscheiden.*

39

[PLUTARCH, Symp. 644 (DK 22 B 95)]

*Unwissenheit sollte man besser verbergen.*

40

[PLUTARCH, Col 118 C (DK 22 B 101)]

*Ich beriet mich bei mir selbst.*

41

[HIPPOLYTOS, Haer. IX 9,1 (DK 22 B 50)]

*Wenn man - nicht auf mich, sondern - auf die Auslegung hört, ist es weise, beizupflichten, dass alles eins ist.*

42

[DIOGENES LAERTIOS IX 1 (DK 22 B 41)]

*Es gibt nur eine Weisheit: ein vertrautes Verhältnis zu der Einsicht, nach der überall alles gelenkt wird.*

43

[STOBAIOS III. S. 129,3 (DK 22 B 108)]

*Von welchen Leuten ich auch Erklärungen hörte, keiner kommt bis zu der Erkenntnis, dass das Weise etwas von allem Getrenntes ist.*

44

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, Strom. V 115,1 (DK 22 B 32)]

*Das eine Weise, das einzig und allein ist, ist nicht bereit und doch wieder bereit, mit dem Namen des Zeus benannt zu werden.*

45

[HIPPOLYTOS, Haer. IX 10,8 (DK 22 B 67)]

*Der Gott ist Tag-Nacht, Winter-Sommer, Krieg-Frieden, Sättigung-Hunger - alle Gegensätze, das ist die Bedeutung -; er wandelt sich, genau wie Feuer, wenn es sich mit Duftstoffen verbindet, nach dem angenehmen Eindruck eines jeden [der Duftstoffe] benannt wird.*

46

[PS.-ARISTOTELES, Mund. 5, 396b 20f. (DK 22 B 10)]

*Verbindungen: Ganzheiten und keine Ganzheiten, Zusammen-tretendes - -Sichabsonderndes, Zusammenklingendes Ausei-*

*nanderklingendes; somit aus allem eins wie aus einem alles.*

47

[ARISTOTELES, *Nik-eth.* O 2, 1155b 4f. (DK 22 B 8 ) ]

*Das Widerstreitende zusammentretend und aus dem Sichabsondernden die schönste Harmonie.*

48

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 9,5 (DK 22 B 54)]

*Nichtoffenkundige Harmonie ist stärker als offenkundige.*

49

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 9,2 (DK 22 B 51)]

*Sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes sich selbst beipflichtet: eine immer wiederkehrende Harmonie, wie im Fall des Bogens und der Leier.*

50

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 9,4 (DK 22 B 53)]

*Krieg ist von allem der Vater, von allem der König, denn die einen hat er zu Göttern, die anderen zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien gemacht.*

51

[KELSOS ap. Orig., *C. Cels.* Vi 42 (DK 22 B 80)]

*Es gehört sich, dass man weiß, dass der Krieg etwas Allgemeines ist und Recht Zwiespalt und dass alles geschieht in Übereinstimmung mit Zwiespalt und so auch verwendet wird.*

52

[STOBAIOS III, S. 129,10f. (DK 22 B 111)]

*Krankheit macht Gesundheit angenehm und gut, Hunger Sättigung, Ermüdung das Ausruhen.*

53

[*Ethym. Magn.* S. v. *bios*, S. 198 Gaisford (DK 22 B 48)]

*Der Name des Bogens ist »Leben« [Bios], seine Tat der Tod.*

54

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 10,3 (DK 22 B 58)]

*Die Ärzte, schneidend, brennend, in jeder vorstellbaren üblen Weise quälend, beschwerten sich: ihr Honorar entspreche nicht ihrer Arbeit, während sie eben diese guten Dinge tun.*

55

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 10,5 (DK 22 B 61)]

*Meer: das sauberste und zugleich das verfaulteste Wasser, für Fische trinkbar und lebenerhaltend, für Menschen nicht trinkbar und tödlich.*

57

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 10,4 (DK 22 B 59)]

*Der Weg der Walkerschraube [Spiralenschraube der Walkerpresse], gerade und gekrümmt, [...] sagt er, ist ein und derselbe.*

58

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 10,4 (DK 22 B 60)]

*Der Weg hinauf und hinab.[oder: hin und her] ist ein und derselbe.*

60

[PLATON, *Hipp. Mai.* 289 B (DK 22 B 83)]

*Der weiseste Mensch schneidet, mit dem Gott verglichen, wie ein Affe ab, in Weisheit, in Schönheit und in allen andern Dingen.*

62

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* V 104,2 (DK 22 B 30)]

*Die gegebene schöne Ordnung [Kosmos] aller Dinge, dieselbe in allem, ist weder von einem der Götter noch von einem der Menschen geschaffen worden, sondern sie war immer, ist und wird sein: Feuer, ewig lebendig, nach Maßen entflammend und nach [denselben] Maßen erlöschend.*

63

[PLUTARCH, *De E* 388 E (DK 22 B 90)]

*Alles ist austauschbar gegen Feuer und Feuer gegen alles, wie Waren gegen Gold und Gold gegen Waren.*

64

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* V 104,3f (DK 22 B 31)]

*Wendungen des Feuers: an erster Stelle Meer, vom Meere aber die eine Hälfte Erde, die andere Hälfte Gluthauch. [. . .] Meer ergießt sich nach zwei Seiten und wird zugemessen nach demselben Verhältnis, das galt, bevor Erde entstand.*

65

[TZETZES, *Schol. Ad Exeg. In Iliad.*, S. 126,16f Hermann (DK 22 B 126)]

*Kaltes wird warm, Warmes kühlt sich ab, Feuchtes trocknet, Trockenes wird feucht.*

66

[HIPPOLYTOS, *Haer.* IX 10,6 (DK 22 B 62)]

*Als Unsterbliche sind sie sterblich, als Sterbliche unsterblich: das Leben der Sterblichen ist der Unsterblichen Tod, der Tod der Unsterblichen der Sterblichen Leben.*

67

[PS.-PLUTARCH, *Cons. Ad Apoll.* 106 E (DK 22 B 88)]

*Dasselbe ist: lebendig und tot und wach und schlafend und jung und alt. Denn dieses ist umschlagend in jenes und jenes umschlagend in dieses.*

87

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* Vi 17,2 (DK 22 B 36)]

*Für Seelen bedeutet es Tod, dass Wasser entsteht; für Wasser Tod, dass Erde entsteht; aus Erde entsteht Wasser, aus Wasser Seele. .*

91

*In der Nacht entzündet der Mensch ein Licht für sich selbst, sterbend, seine Sehkraft ist erloschen; dennoch lebendig, rührt er an den [bzw. entzündet er sich an dem] Toten im Schlaf, seine Sehkraft ist erloschen; im Wachen rührt er an [bzw. entzündet er sich an dem] Schlafenden.*

92

[CLEMENS VON ALEXANDRIA, *Strom.* III 21,1 (DK 22 B 21)]

*Tod ist, was wir im Schläfe sehen, was aber im Wachen, Schlaf.*

93

[ARIOS DIDYMOS fr. 39 Diels; KLEANTHES SVF, fr. 519 (DK 22 B 12)]

*Denen, die in dieselben Flüsse hineinsteigen, strömen immer neue Gewässer zu; so auch die Seelen; sie dünsten ja aus dem Feuchten hervor.*

95

[HERAKLIT], *quest. Hom.* 24,5 (DK 22 B 49a)

*In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind und wir sind nicht.*

96

[PLUTARCH, *De E* 392 (DK 22 B 49a)]

*Es ist unmöglich, zweimal in denselben Fluss hineinzusteigen, so Heraklit. [Der Fluss] zerstreut und bringt wieder zusammen [... ] und geht heran und geht fort.*

97

(DIOGENES LAERTIOS IX 7 (DK 22 B 45))

*Der Seele Grenzen kannst du nicht entdecken gehen, auch wenn du jeden denkbaren Weg begehst: so unerschöpflich ist, was sie zu erklären hat.*

98

[PLUTARCH, *Cor.* 22 (DK 22 B 85)]

*Es ist eine schwere Aufgabe, dem Mut Widerstand zu leisten: worauf er seinen Sinn richtet, das kauft er mit der Seele [dem Leben]. .*

99

[STOBAIOS III, S. 129,8 (DK 22 B 110)]

*Wenn den Menschen das zuteil wird, worauf sie ihren Sinn richten, ist es noch keine Besserung.*

100

(DIOGENES LAERTIOS IX 2(DK 22 B 43))

*Hybris [Übermut] soll man noch viel mehr löschen als ein Großfeuer.*

109

[STOBAIOS III, S. 129,16f. (DK 22 B 114)]

*Verständigsein ist die wichtigste Tugend; und Weisheit besteht darin, das Wahre zu sagen und zu tun in Übereinstimmung mit der Natur, im Hinhorchen.*